Nr. 42 — Jahrgang 18 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. Februar 1932

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme" Bielsko, Republikanska Nr. 41. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. – Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Frankreichs neue Regierung

Ein Ruck nach links — Boncour Außenminister — Ein Wahlkabinett gegen die Rechte

Paris. Der mit der Regierungsbildung beauftragte ehemalige Kriegsminister Painleve setzt seine Bemühungen immer noch fort. Kurz vor 1 Uhr französischer Zeit ging in sonst gut unterrichteten Kreisen folgende Ministerliste um, die bis auf unwesentliche Umbesetzungen in den weniger wichtigen Ministerien der endgültigen Zusammensetzung des Kabinetts entsprechen dürfte.

Ministerpräsidium u. Innenministerium: Painleve.
Außenministerium: Paul Boncour.
Justizministerium: Chautemps.
Finanzministerium: Germain Martin.
Haushaltsministerium: Palmade.
Kriegsministerium: De Jouvenelle.
Kriegsmarine: Leygues.
Handelsmarine: Appel.
Handelsministerium: George Bonnet.
Landwirtschaft: Queuille.
Oeffentliche Arbeiten: Laurent Eynac.
Unterrichtsministerium: Steeg.
Arbeitsministerium: Chauveau.
Luftfahrtministerium: Daladier.
Kolonialministerium: Albert Sarraut.

Für das Post-, Volksgesundheits- und Pensionsministerium ist die beabsichtigte Besetzung noch nicht bekannt.

Die amtliche Kabinettsliste wird voraussichtlich erst in den frühen Morgenstunden veröffentlicht werden.

Regierung De Valera in Irland?

London. Der Stand der irischen Wahlen war am Freitag um Mitternacht folgender: Republikaner 59, Regierungspartei 42, Unabhängige 10, Farmer 4, Arbeiterpartei 5, Unabhängige Arbeiter 2.

Eine Bildung der Regierung durch De Valera gilt als gesichert, falls die Republikaner von der Arbeiterpartei unterstützt werden.



Frankreichs neuer Ministerpräsident Painlevé

Großkampf um Schanghai begonnen

Die Japaner greifen an — Tokio erwägt Kriegserklärung an China
Chinesische Abwehrvorbereitungen — Gegensprüchlein des Völkerbundes

Schanghai. Die japanischen Truppen haben nach schwerem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer den großen Angriff auf Tschapei und Wusung eingeleitet. Japanische Flugzeuge haben wieder Tschapei und Wusung belegt. Die Chinesen leisten kräftigen Widerstand.

Starke chinesische Verstärkungen im Anmarsch

Schanghai. Wie aus Nanking berichtet wird, treffen dort ununterbrochen neue Truppenzüge aus Nordchina ein. Die Zeitungsberichterstatter in Nanking sind angewiesen worden, keinerlei Berichte über die Truppenbewegungen und Munitionstransporte zu geben.

In neutralen Kreisen der internationalen Niederlassung wird die Stärke der zur Zeit im Gebiet von Schanghai befindlichen chinesischen Truppen auf etwa 100 000 Mann geschätzt. Es sollen auch neue Divisionen, die mit Flugabwehrgeschützen ausgerüstet sind, eingetroffen sein. Die japanischen Truppen werden auf 18 000 Mann geschätzt.

Das japanische Kabinett erwägt Kriegserklärung an China

Tokio. In der Kabinettssitzung am Freitag erstattete der Kriegsminister Bericht über die Lage in Schanghai, die immer ernstere Formen annehme, da die 19. chinesische Armee in Schanghai dauernd durch große Truppenzuzüge unter dem Oberbefehl Tschiangkaischeks verstärkt werde. Die Kabinettsmitglieder kamen, wie verlautet, überein, ihr Aeußerstes zu tun, um eine Verschleierung der Lage, die möglicherweise eine Kriegserklärung nötig mache, zu verhüten.

Kanadische Flieger bieten sich China an

Ottawa. 50 infolge der Sparmaßnahmen entlassene kanadische Fliegeroffiziere und 200 Flugzeugmechaniker haben dem chinesischen Generalkonsul in Ottawa eine Denkschrift überreicht, in der sie ihre Dienste zur Verteidigung Chinas anbieten. Sie würden zwei vollständige Flugzeuggeschwader stellen, von denen jedes mit 18 Maschinengewehren ausgerüstet sein würde. Im Bedarfsfalle würden sich entlassene amerikanische Fliegeroffiziere der Gruppe anschließen. Die Gesamtkosten bei Uebernahme der Geschwader würden sich auf 2 600 000 Pfund belaufen.

Neuer Appell des Völkerbundsrates an Japan und China

Genf. Die vierstündige Sitzung des Völkerbundsrates am Freitag abend zeigte mit erschütternder Deutlichkeit die völlige Hilfslosigkeit und Machtlosigkeit des Völkerbundes im Kriegsfall. Die Sitzung stand unter dem Zeichen des in wenigen Stunden ablaufenden Ultimatums des japanischen Oberkommandos an die chinesischen Truppen. Nach vierstündiger Aussprache beschloß der Völkerbundsrat, auf Grund eines Vorschlages des Ratspräsidenten Paul Boncour an die japanische und chinesische Regierung folgende Aufforderung zu richten:

1. Verlängerung des Ultimatums;
2. Sofortige Wiederaufnahme der direkten Verhandlungen;
3. Einschaltung neutraler Truppen zwischen den japanisch-chinesischen Kampflinien, um den Ausbruch von Feindseligkeiten nach dem Ablauf des Ultimatums zu vermeiden.

Ferner wurden die Vertreter der Großmächte ersucht, ihren Vertretern in Schanghai sofort telegraphisch diesen Vorschlag des Völkerbundsrates zu übermitteln.

Nach der großen Rede des japanischen Botschafters griff der chinesische Gesandte Jen noch einmal die japanische Regierung in außerordentlich scharfer Weise an. Er erklärte, daß Marschall Tschangtsolin von Japanern ermordet worden sei, weil er ein guter chinesischer Patriot war. Die diplomatischen Versprechen Japans hätten nicht den geringsten Wert. Japan habe auch behauptet, es würde niemals Korea annektieren. Japan wünsche ein zerrüttetes und schwaches China. Die neue Regierung in der Mandschurei sei nur eine Marionette in den Händen Japans. Die chinesische Regierung erwarte vom Völkerbundsrat sofortige Maßnahmen, um ein Blutbad in Schanghai zu verhindern.

In lautloser Stille des Saales gab sodann der japanische Botschafter die Erklärung ab, daß er den Vorschlag des Ratspräsidenten unverzüglich seiner Regierung übermitteln werde. Paul Boncour richtete sodann im Namen des Völkerbundsrates einen gleichen Appell an die chinesische Regierung.

Schweres Eisenbahnunglück bei Leningrad

Moskau. In der Nähe von Leningrad auf der Strecke Kolpino—Popowki ereignete sich ein Zusammenstoß zwischen einem D-Zug und einem Güterzug, bei dem 6 Personen getötet und 13 verletzt wurden. Die OGPU. verhaftete 5 Beamte, die das Eisenbahnunglück verschuldet haben sollen.

Wetterleuchten!

„Der oberschlesische Industriefriedhof eilt der Vollendung zu", dies dürfte eine schlagfertige Antwort auf die neuerdings in der Warschauer Presse auftauchenden Sorgen um Oberschlesien, der Perle Polens, sein. Es vollzieht sich jener Prozeß, der schon während der Abstimmungszeit ein gewaltiges Problem gebildet hat, daß die Erhaltung der oberschlesischen Industrie in ihrer damaligen Form kaum möglich sein wird, und sie wurde noch durch die Uebermechanisierung zum Niedergang beschleunigt. Nichts geschah in Oberschlesien ohne die wohlwollende Unterstützung der Warschauer Regierungskreise, und sie haben sich als unfähig erwiesen, wirtschaftlich den Dingen jene Richtung zu weisen, um den Bestand zu sichern. Oberschlesiens Kohlenindustrie war der Antrieb zum Bau von Gdingen, man richtete sich auf den Innenmarkt nicht ein, sondern setzte lieber am Export zu. Waren schon die früheren Regierungen nicht bedacht, Oberschlesien eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, so hat der heute herrschende Kurs gerade in diesem Gebiet vollkommen versagt. Man hat Oberschlesien mit dem Maßstab der übrigen Lage Polens gemessen, und als die Weltwirtschaftskrise auch auf Polen übergriff, zeigte sich das ganze Verhängnis einer Politik, die nur auf den Augenblick berechnet ist. Es ist ein nutzloser Streit, ob es jemals wieder gelingen wird, die festgefahrenen Bergwerke und die Eisenindustrie in Betrieb zu setzen.

Mindestens 150 000 Arbeiter sind auf Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, auf die Straße gesetzt, und wenn ihre Beschäftigung auch nur teilweise möglich sein sollte, dann nur von Gnaden russischer Bestellungen, die aber in den nächsten Jahren aufhören werden, wenn die russischen Aufbaupläne auch nur einigermaßen gelingen, das heißt, wenn sich Rußland vom Ausland unabhängig macht, was ja immer wieder von den Machthabern im Kreml gefordert wird. Denn diese Krise in der Eisenindustrie ist in der Hauptsache auf die russische Finanzkrise zurückzuführen und auf das Versagen der polnischen Kreditpolitik gegenüber den Versprechungen an die Industriellen. Was man jetzt auf Kosten der Lohnreduzierungen zu erreichen versucht, beschleunigt nur den Weg zur Katastrophe. Eine rechtzeitige Verständigung zwischen Polen und Deutschland hätte dieser Katastrophe vorbeugen können, allein hierzu hat man alle Türen verschlossen, nicht zuletzt durch eine Politik, die bemüht war, den deutschen Einfluß zu vermindern, in Wirklichkeit aber die Existenzbasis des eigenen Seins untergrub, wie sie besonders in der Minderheitspolitik zum Ausdruck kam, die in Deutschland jeden Boden der Verständigung entzog. War es nicht eine selbstverständliche Erscheinung, daß die deutschen Banken, die finanzielle Stütze der oberschlesischen Industrie, sich immer mehr zurückzogen und schließlich den Kampf um die Behauptung aufgaben, was das Dasein der Industrie gefährdete, die polnischen Finanzen aber nicht ausreichten, um wirksame Hilfe der Industrie zu bringen.

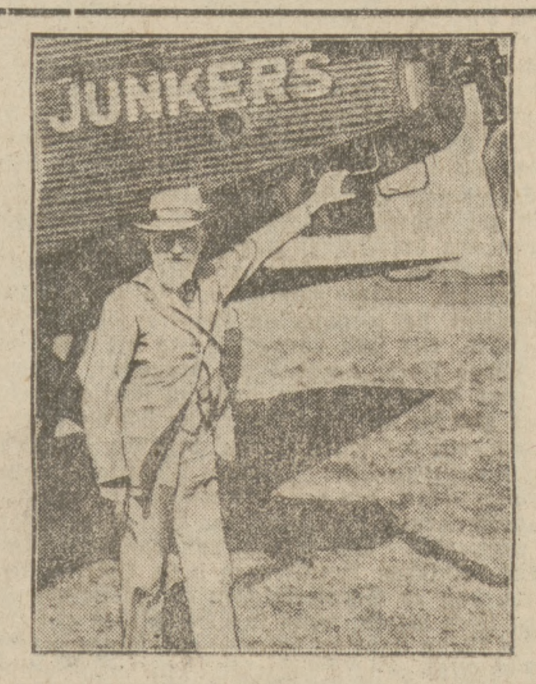
Der Schrei nach Schaffung eines ausreichenden Innenmarktes ist auf Jahrzehnte vergeblich, die oberschlesische Industrie kann nur durch einen ausreichenden Export existieren, und für diesen sind wiederum auf Jahre keine Aussichten vorhanden. Würde man sich vor Jahren mit Deutschland verständigt, sich weniger an den französischen Freund gehalten haben, wir sind überzeugt, daß die Stillegungen nicht die jetzige Form anzunehmen brauchten. Noch vor Monaten war es möglich, eine Basis zu schaffen, wenn die Warschauer und die Berliner Regierung sich an einen Tisch gesetzt hätten, mit der festen Absicht, daß Deutschland dafür sorge, daß die oberschlesische Industrie finanziert werde und Polen sich verpflichtet, den deutschen Einfluß zu garantieren. Eine Neuorientierung der polnischen Politik in Oberschlesien war notwendig. Wir wissen, daß die nationale Einstellung der polnischen Bevölkerung diese Politik nicht begrüßt hätte, daß es Schwierigkeiten zu überwinden gäbe, die aber zu lösen waren, wenn in Oberschlesien als oberster Beamter ein Mann figuriert hätte, der die Dinge zu meistern verstände. Mit Herrn Grazynski ist und wird ein solches Problem nicht zu lösen sein. Kapitalinteressen, verbunden mit Wirtschaftsinteressen, hätten eine Entspannung auch in polnischer Beziehung gebracht. Das war möglich, aber seit dem Tode des deutschen Gesandten Rauscher kamen die deutsch-polnischen Beziehungen nicht vom Fleck, die Karre ist, nicht ohne Schuld der deutschen Nationalisten, in den Dreck gefahren. —

Polen geht es zwar mit Oberschlesien sehr schlecht, aber es gibt Kreise, die darin eine Freude finden, weil ihr sehn-

lichster Wunsch, die Beseitigung des deutschen Einflusses in der Industrie, in Erfüllung gegangen ist. Man träumt jetzt von sogenannten „Hilfsaktionen“ für Oberschlesien, die den Industriefriedhof beheben sollen. Ob diese Gerüchte den Regierungswünschen entsprechen, wollen wir nicht untersuchen. Aber sie tauchen in der internationalen Handelspresse auf und sind auch bereits in Oberschlesien im Umlauf. Darnach sollen gewisse Kreise dahinzielen, daß die Eisenindustrie und auch ein Teil des Bergbaus, in Konkurs geraten soll, und in diesem Falle bereitet sich bereits eine französische Gesellschaft mit etwa 600 Millionen Franken vor, also etwa 200 Millionen Zloty, die diese Konkursmasse aufkaufen soll, und weil man dann alle internationalen Zinsverpflichtungen los ist, der deutsche Einfluß beseitigt ist, dürfte es möglich sein, auch die Produktionskosten herabzusetzen und dadurch wieder exportfähiger zu sein. Diese kommende französische Gesellschaft, unter Einfluß der Rüstungsindustriellen Creuzot-Schneider, soll aber auch bereits Zusicherungen haben, daß die bisherigen Sozialgesetze fallen werden, denn bis dieser Plan vollendet ist, dürfte auch von der oberschlesischen Genfer Konvention nicht viel übrig bleiben. Wir betonen, daß es nur Gerüchte sind, die man kaum für wahrscheinlich hält, aber ihre Verwirklichung in diesen Nottagen ist nicht ausgeschlossen.

Die Frage der Erhaltung der Industrie und ihre Inbetriebsetzung, ist eine ausgesprochene Geldfrage. Polen hat diese Finanzen nicht zur Verfügung, daß sie heut deutsche oder andere ausländische Banken, mit Ausnahme von Frankreich leihen, ist gleichfalls undiskutabel. Die französischen Geldgeber dürften aber kaum nach dem Regierungssystem in Polen fragen, wenn nur ein Gewinn blüht, so ist ihnen jede starke Regierung recht und wenn die Aussichten noch, bezüglich der Unterwerfung, der Arbeiterschaft garantiert sind, so ist ein neues Ausbeutungsfeld für das französische Kapital gegeben. Sozialgesetze haben nur Wert, wenn, mit ihnen gemeinsam, eine entsprechende Wirtschaftskonjunktur verbunden ist, sie müssen eine Fiktion bleiben, wenn Krisen von dem Maßstab eintreffen, wie wir sie jetzt durchleben. Denn wir dürfen bei diesen, rein realen, Betrachtungen der Zwangsläufigkeit der Lage, jede Illusion fernhalten, als wenn soziale Kämpfe in der Krisenzeit erfolgreich durchgeführt werden könnten, und Sozialgesetzgebung in der Krisenzeit hat wiederum nur eine Bedeutung, wenn die politische Macht auf seiten der notleidenden Volksschichten steht. Wo diese politische Macht von einer Regierung ausgeübt wird, siehe jetzt Deutschland, England und Polen, die auf seiten der Industriellen stehen, so trägt die ganzen Lasten der Krise, ausschließlich die Arbeiterklasse. Und diese Entwicklung wird sich auch bei uns in Oberschlesien durchsetzen, mag man sich in gewissen Kreisen noch so sehr mit schönen Illusionen einer Abwehr beschäftigen. Die oberschlesische Arbeiterklasse ist in ihrer heutigen Gestaltung zu einem solchen Entscheidungskampf nicht geschaffen, und darum wird sie, diesen, Jahre und Jahre hindurch noch dauernden, Unterdrückungsprozeß, über sich ergehen lassen müssen. Da helfen keine Messen und Kirchenbauten, keine Rückkehr zum Christentum, hier entscheiden rein politische Machtfragen und diese auferlegen die Opfer der breiten Masse in Stadt und Dorf.

Gewiß verkennen wir keinen Augenblick den sozialen Gärungsprozeß und soziale Kämpfe werden in den nächsten Monaten dieses oberschlesische Gebiet beherrschen. Mit welchem Erfolg, darüber wollen wir uns heut nicht in politische Prophezeiungen einlassen. Das sind Dinge, die sich aus der Naturnotwendigkeit entwickeln und zweite Partner gegenüberstellen, hier die breiten Massen, dort die politische Macht. Täuschen wir uns nicht, daß ein sozialer Kampf nur im Zentrum der Regierung entschieden werden kann, und dort haben die Arbeiter fast jeden Einfluß verloren, ihre Zersplitterung ist teils durch das Regierungslager, teils durch die Kommunisten in ein Stadium gelangt, welches die Arbeitermassen auf Jahre hinaus aktionsunfähig macht, darum den heutigen Machthabern die politische Uebermacht beläßt, die wiederum mit den Industriellen Bindungen eingehen, um sich selbst möglichst lange an der Macht zu erhalten. Die von uns geschilderten Gerüchte, über den Wechsel des Kapitaleinflusses französischerseits und Ausschaltung des deutschen Interesses, kann allerdings an der Beseitigung der Notlage und Wirtschaftskrise nur geringen Einfluß haben, denn nicht das Geld allein entscheidet, sondern auch die Schaffung von Absatzgebieten, und diese sind, ohne Lösung des Zentralproblems Europas, die Wiedergesundung Deutschlands, nicht zu bewerkstelligen. Zwar wird ein Kapitalswechsel sich vollziehen, aber die Notlage dürfte sich kaum ändern. Die Sorge um die Perle Polens wird noch manche Regierung beschäftigen, und solange das heutige System am Ruder ist, darf kaum an eine Lösung gedacht werden. —ll.



Bernhard Shaw verunglückt

Der bekannte englische Schriftsteller George Bernhard Shaw ließ sich in Kapstadt (Süd-Afrika) zum ersten Flug seines Lebens überreden. Shaw, der im Juli 76 Jahre alt wird, äußerte sich begeistert über seine Eindrücke während des Fluges. — Beim zweiten Flugversuch stürzte das Flugzeug herab, wobei Shaw schwere Quetschungen erlitt und seine Frau einige Knochenbrüche davontrug.



Indien kommt nicht zur Ruhe

Eingeborene Polizisten treiben in Delhi mit Bambusstangen Demonstranten auseinander.

Seit der Rückkehr Gandhis ist eine neue Unruhewelle über Indien eingebrochen, die die englischen Behörden mit drakonischen Maßnahmen zu unterdrücken suchen.

Erfolglose Einigungsversuche mit Litauen

Die Memelfrage am Sonnabend vor dem Rat — Die bisherigen Verhandlungen erfolglos Wieder ein neuer Putsch?

Genf. Der Völkerbundsrat ist vom Ratspräsidenten Paul Boncour für Sonnabend nachmittag zur Behandlung der Memelfrage einberufen worden. Der Ausgang der Verhandlungen im Rat ist, soweit sich bisher übersehen läßt, noch völlig ungewiß. In den Verhandlungen, die der Berichterstatter des Völkerbundsrates, der norwegische Gesandte Colban, mit den Juristen der englischen, französischen und italienischen Abordnung, sowie den beiden beteiligten Abordnungen geführt hat,

sind die deutschen Forderungen auf Sicherung der Memelautonomie, Wiederherstellung des gesetzmäßigen Zustandes und Feststellung der Gesetzwidrigkeit der litauischen Maßnahmen zum Ausdruck gekommen;

jedoch ist es bisher nicht gelungen, eine Lösung zu finden, da alle Vorschläge Colbans an dem hartnäckigen Widerstand des litauischen Außenministers Zaunius gescheitert sind. Der litauische Außenminister hat in den Verhandlungen planmäßig nicht nur alle Vorschläge abgelehnt, sondern auch das Bestehen eines Rechtsbruches bestritten und sogar die Zuständigkeit des Völkerbundsrates bezweifelt. Von litauischer Seite ist sogar die Frage aufgeworfen, ob nicht zuerst die Zuständigkeit des Völkerbundsrates und das gesamte Verfahren vor dem Völkerbundsrat in der Memelfrage durch den internationalen Haager Gerichtshof geklärt werden solle.

Neue Putschgefahr in Memel

Nach dem Muster von 1923.

Berlin. Wie der „Lokalanzeiger“ aus Memel meldet, sind dort neue sehr ernste Gerüchte über einen bevorstehenden Putsch litauischer Freischaren entstanden. Am 16. Februar sind in Memel zwei Eisenbahnwagen mit Zivilkleidern aus Kowno eingetroffen. Man vermutet daher, daß diese Zivilkleider nach dem Muster des „Volksaufstandes“ von 1923 an litauische Militärpersonen verteilt werden sollen, die dann als angebliche Zivilpersonen einen Putsch zugunsten der litauischen Gewaltherrschaft machen sollen.

Der „Siegeszug“ des Nationalismus

Lettland will die deutsche Sprache durch Notverordnung ausrotten.

Riga. Das lettländische Ministerkabinett Skujeneek beschloß, auf dem Wege der Notverordnung ein Sprachengesetz für Lettland zu erlassen, das u. a. eine einschneidende Beschränkung der Benutzung der deutschen Sprache in Lettland bezweckt und bereits am 4. März in Kraft treten dürfte. Nach dieser Notverordnung darf in der lettländischen Wehrmacht und in allen staatlichen und kommunalen Behörden nur die lettische Sprache benutzt werden, ebenso im Verkehr privater und juristischer Personen mit staatlichen und kommunalen Stellen. Während die Regelung der Sprachenfrage im Parlament dem Landtag selbst vorbehalten bleibt — bekanntlich sind bisher deutsche und russische Reden gestattet — müssen jetzt in den Kommunalverwaltungen deutsche und russische Redner auf Verlangen nur eines Parlamentsmitgliedes ihre Reden in die lettische Sprache übersetzen. Alle Firmenaufschriften, Plakate, Stempel usw. müssen in lettischer Sprache ausgeführt sein. Das gilt auch für Vereine und sonstige Organisationen. Nur an zweiter Stelle ist nebenbei die Sprache der Minderheit gestattet. Im amtlichen Verkehr dürfen nur lettische geographische Bezeichnungen verwandt werden. Damit soll die Verwendung alter geschichtlicher deutscher und russischer Ortsbezeichnungen ausgerottet werden. So soll es z. B. statt Mitau nur noch Jelgava heißen usw.

England — Rußland

Ein Besuch in der Londoner russischen Botschaft, der Aufsehen erregte.

London. In diplomatischen Kreisen Londons hat es erhebliches Aufsehen erregt, daß der englische Außenminister Sir John Simon persönlich an einem Empfang in der russischen Botschaft teilgenommen hat während der damalige Außenminister Sir Austen Chamberlain sich stets durch einen Beamten des Foreign Office vertreten ließ. Außer dem deutschen, türkischen und japanischen Botschafter sind Mitglieder des Londoner diplomatischen Korps bisher nicht bei Festlichkeiten auf der russischen Botschaft persönlich anwesend gewesen, sondern haben sich darauf beschränkt, die Einladung formell anzunehmen.

Oesterreichs wirtschaftliche Ermächtigungsgesetze

Wien. Der Nationalrat hat am Freitag die beiden wirtschaftlichen Ermächtigungsgesetze mit der Abänderung, daß die Zuständigkeit vom Hauptausschuß an das Parlament übergeht, wenn ein Viertel der Mitglieder des Hauptausschusses einer Maßnahme widerspricht, endgültig angenommen. Für die Gesetze stimmten die Christlich-Sozialen, der Landbund und die Sozialdemokraten. Ein Christlich-Sozialer Antrag auf Schluß der Wintertagung des Nationalrates am 25. Februar wurde in namentlicher Abstimmung mit einer Stimme Mehrheit angenommen.

Der Nationalrat setzte ferner den in der Verfassung vorgesehenen Ausschuß zum Studium einer ständigen Verfassung ein. In der Aussprache erklärte der Großdeutsche Abgeordnete Dr. Schneider u. a.: Sollte es gelingen, auf diesem Gebiete etwas Brauchbares zu schaffen, dann könnte Oesterreich beim Anschluß an das Deutsche Reich ein Angebinde mitbringen, das auch dem Deutschen Reich wertvoll sein würde. Es wäre dann möglich, daß in Oesterreich die Keimzelle einer Verfassung entsteht, die dem deutschen Volke die Hoffnung auf eine Art eigener Entwicklung gibt.

Furchtbares Brandunglück in Spanien

Vier Tote, 26 Verletzte. — 120 Familien obdachlos.

Madrid. In einer Drogerie in Bilbao entstand bei der Herstellung eines Wachspräparates eine Explosion, die zu einer furchtbaren Feuersbrunst führte. Infolge der leicht brennbaren Materialien stand mit unheimlicher Geschwindigkeit alsbald das ganze 10stöckige Haus in Flammen. Auch zwei Nebenhäuser wurden von dem Brande erfaßt. Alle drei brannten bis auf die Grundmauern nieder. Der Einwohner bemächtigte sich eine wilde Panik. Sie waren zum Teil durch das Feuer abgeschnitten und sprangen in ihrer Angst von den Balkons auf die Straße. Trotz des sofortigen Eingreifens der gesamten Feuerwehr sind 4 Tote, 6 Schwer- und 20 Leichtverletzte zu beklagen. 120 Familien sind durch den Brand obdachlos geworden.



Deutschland fordert wahre Abrüstung

Botschafter Nadolny, der deutsche Delegationsführer auf der Abrüstungskonferenz, entwickelte in Genf die deutschen Vorschläge zur Abrüstung und forderte ein für alle Staaten in gleicher Weise geltendes Abrüstungs-System.

Polnisch-Schlesien

Künstliche Pflänzchen

Das Stehlen ist nicht mehr neu. Vor dem Maiumsturz wurde gestohlen und nach dem Maiumsturz wird weiter gestohlen. Daher stimmen wir der Ansicht der polnischen Oppositionspresse nicht zu, daß der Schulleiter Anton Lanowy in Baranowice den armen Schulkindern die Milch und die Semmel deshalb gestohlen hat, weil er ein Sanator war. Schäbig ist es zweifellos, wenn ein Schulleiter Kindern der Arbeitslosen die Milch und die Semmel entzieht und das Geld in seine Tasche steckt und sich obendrein dann bemüht, die Dinge zu vertuschen. Es sind aber noch viel ärgere Dinge da, die der Sanacja viel ähnlicher aussehen. In Posen wurde ein interessanter Beleidigungsprozeß geführt, der ein grelles Licht auf die Sanacjaleuchten wirft. Präses des dortigen Regierungsblocks, Sejmabgeordneter Rechtsanwalt Jeszke, hat eine Beleidigungsklage gegen seinen Parteikollegen, Kunstmaler Sonnevenda, angestrengt. Der Letztere hat ein Schreiben an den Klubpräses Slawek gerichtet, in welchem gesagt wurde, daß Jeszke sein Sejmmandat für Interventionszwecke mißbrauche, und läßt sich für eine Intervention bis zu 5000 Zloty bezahlen. Besonders hat er den Apothekern die Konzessionen beschafft, denn das brachte recht viel ein. Vor Gericht kamen wirklich schöne Dinge zum Vorschein, denn es stellte sich heraus, daß nicht nur Jeszke, aber auch Herr Sonnevenda Konzessionen beschaffte. Ein Apotheker hat unter Eid ausgesagt, daß er zuerst bei Sonnevenda war und ihm 5000 Zloty für die Beschaffung einer Konzession bezahlt hat und Sonnevenda schickte ihn dann zu Jeszke. Die Konzession hat er bekommen und war überglücklich. In unserer Wojewodschaft ist auch ein Fall vorgekommen, daß ein Sejmabgeordneter sein Mandat für Interventionszwecke mißbrauchte. Er wurde entlarvt, vor Gericht gestellt und ins Gefängnis geworfen. Wenn das die Sanacja in Posen machen wird, dann ist die Sache in Ordnung und wird keine „Sanacjaeigentümlichkeit“ sein.

Und jetzt der schmackhafteste Bissen, was wohl einer „Sanacjaeigentümlichkeit“ ähnlich aussehen dürfte. In Pommerellen erscheint eine Zeitung, die sich „Dzien Pomorski“ nennt. Genau so wie unsere „Polska Zachodnia“, arbeitete der „Dzien Pomoski“ in der Sanacjapolitik, und es ging ihm auch nicht besser als der hiesigen Sanacjatante, die sich wenigstens früher durch die Erschließung von geheimnisvollen Quellen über Wasser halten konnte. Angeblich haben diese Quellen versagt, und der „Dzien Pomorski“, genau so wie unsere „Zachodnia“, wurde als kein offiziöses Organ mehr erklärt, der von da ab nur für sich allein zu sorgen habe. „Dzien Pomorski“ hat für sich selbst „gesorgt“, denn es kam jetzt heraus, daß auf Anordnung des Wojewoden Lamot in Pommerellen, die Bank Gospodarstwa Krajowego dem „Dzien“ 350 000 Zloty ausgezahlt hat. Die Bank Gospodarstwa Krajowego ist eine Staatsbank, und das was sie an Private verschenkt, müssen die Steuerzahler ersetzen, denn dieses Geld wird der Staatskasse nicht zugeführt.

Der „Kurjer Poznanski“ bringt noch eine zweite interessante Meldung. In Posen erscheint ein Blatt der Großgrundbesitzer, der „Dziennik Poznanski“, der ebenfalls im Sanacjalager sitzt. Dieser „Dziennik“ hat nicht weniger und nicht mehr, als „nur“ 250 000 Zloty von der Bank Gospodarstwa Krajowego ausgezahlt bekommen. Der „Kurjer Poznanski“ sagt dazu, daß der Dziennik die Subvention ganz gut gebrauchen kann, weil er im vorigen Jahre eine Unterbilanz in Höhe von 150 000 Zloty hatte. In diesem Jahre ging es dem „Dziennik“ noch viel ärger, denn er hat auch unter der „Wirtschaftskrise“ zu leiden. Die Großgrundbesitzer sind arme Schlucker geworden und deshalb müssen alle Steuerzahler herhalten, damit etwa ein so nützliches Blatt, und noch dazu ein Organ der Großgrundbesitzer, die das heutige System stützen, nicht eingehe.

Wir müssen unsere Naivität bekennen, denn wir waren der Meinung, daß in der letzten Zeit die Subventionierung der Sanacjapresse und der Sanacjaorganisationen aufgehört hat. Die Zahl der Arbeitslosen ist so groß und die Einnahmen gehen rapid zurück und daher glaubten wir, daß man sich die Subventionierung ein wenig überlegt hat. Jetzt müssen wir uns belehren lassen, daß wir naive Kerle waren. Man hat das Ding ein wenig „modernisiert“ und zwar in dem Sinne, daß die Steuerkasse nicht direkt die Subventionen zahlt, sondern die Bank Gospodarstwa Krajowego. Das dringt nicht so leicht in die Oeffentlichkeit und erregt nicht so viel Aergernis.

Um die Schließung der Königshütte

Stadtvertreter und Betriebsräte beim Wojewoden.

Gestern vormittags begab sich die, in der letzten Stadtverordnetenversammlung gewählte Delegation, Stadtpräsident Spaltenstein und die Betriebsräte Smieskol und Czordebon zum Wojewoden, um in der Angelegenheit der beabsichtigten Einstellung der Königshütte zu intervenieren. Anhand einer Denkschrift, wurde dem Wojewoden die katastrophale Auswirkung für die Stadt geschildert, wenn dieser Plan Verwirklichung finden sollte. Nicht nur, daß 4000 weitere Menschen der Arbeitslosigkeit verfallen würden, würden die Steuerausfälle die Stadt zum Ruin führen. Der Wojewode wurde gebeten, Schritte bei den maßgebenden Instanzen einzuleiten, um diesen verhängnisvollen Schritt zu unterbinden. Ferner hat die Arbeitervertretung, um Gewährung einer einmaligen außerordentlichen Unterstützung, für die Arbeiter der Königshütte, weil diese durch die vierwöchentliche Stillegung der Betriebe in große Notlage geraten ist. In beiden Fällen versprach der Wojewode, alles, was in seinem Bereich steht, zu tun, um die Stillegung der Königshütte zu unterbinden. m.

Der Betriebsrätekongreß in Lipine verboten

Heute sollte über die Köpfe der Arbeitergewerkschaften, in Lipine ein Betriebsrätekongreß stattfinden. Das hiesige Sanacjablättchen, die „Zachodnia“, die einen gehässigen Artikel gegen Korfanty veröffentlicht, in welchem sie zu verstehen gibt, daß hinter dem geplanten Betriebsrätekongreß angeblich Korfanty stehen soll, teilt mit, daß der Kongreß polizeilich verboten wurde.

Der Grubenstreik in Dombrowa u. die schlesischen Arbeiter

Streikeinladung des Zwionzek Gornikow — Der Stein rollt — Streikaussichten
Große Kohlenhalden — Der Ruf nach der Solidarität

Wir wurden vor vollendete Tatsachen gestellt, denn in den beiden Kohlengebieten Dombrowa und Chrzanow ist der Streik am Donnerstag früh ausgebrochen. Jetzt gilt es zu dieser Tatsache Stellung einzunehmen und alles Mögliche zu versuchen, um den einmal ausgebrochenen Kampf siegreich zu beenden. Die schlesischen Arbeiter können unmöglich sagen, daß sie an dem Kampfe in Dombrowa Gornicza und Chrzanow wenig interessiert sind, oder überhaupt nicht interessiert sind. Das wäre ein

grober taktischer Fehler,

der sich an unserer Arbeiterschaft bitter rächen würde. — Einen solchen taktischen Fehler haben unsere Bergarbeiter mit ihren Führern während des englischen Kohlenstreiks begangen und jetzt zahlen sie blutige Kosten für diesen Fehler. Den taktischen Fehler aus dem Jahre 1926 und 1927 werden die Arbeiter mit allen ihren Errungenschaften, sowohl auf dem Lohn- und Arbeitsgebiete, als auch auf dem Sozialgebiete bezahlen müssen. Dieser arge Fehler bewirkt, daß

jetzt in einem Monat fast 15 000 Bergarbeiter auf die Straße fliegen

und noch weitere fliegen werden. Die Arbeiter sind es gewesen, die mit ihren kargen Lohngroschen die Auslandsmärkte erobert haben und sie noch heute halten. Sie haben das aus „patriotischen“ Gründen getan, was wiederholt durch die Gewerkschaftsführer ausgedrückt wurde, und man zahlt ihnen für diesen „Patriotismus“ mit Zinseszinsen heim.

In Dombrowa Gornicza und in Chrzanow wird um die Rechte und Lebensexistenz der schlesischen Arbeiter auch gekämpft und das soll nicht außer acht gelassen werden. Eine Arbeiterniederlage in Dombrowa Gornicza wird einer Niederlage der schlesischen Arbeiterschaft gleichkommen und die Kosten werden alle Bergarbeiter zur Hälfte zu zahlen haben.

Wenn das Haus schon brennt, dann ist es zu spät von der Einführung einer Brandschadenversicherung zu sprechen. Man muß das retten, was sich noch retten läßt. Deshalb ist es nicht an der Zeit, darüber eine Debatte zu führen, ob der Streik in Dombrowa Aussicht auf Erfolg hat oder nicht. Er ist da und muß mit allen Kräften gestützt werden, damit die Arbeiter nicht unterliegen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir die Behauptungen des hiesigen Sanacjaorgans, der „Polska Zachodnia“ richtigstellen, die uns da unterschoben hat, daß wir Streikgegner sind und die Position Grajek bei den Lohnkämpfen unterstützt haben.

Wir sind grundsätzlich für den Streik als Kampfmittel, während Herr Grajek grundsätzlich den Streik abzulehnen scheint. Das ist wohl der Unterschied zwischen uns und Herrn Grajek, und das wollen wir hier besonders unterstreichen.

Als der Anschlag auf den einzelnen Gruben auf die Arbeiterlöhne erfolgte, war es noch Zeit, die kapitalistische Brutalität mit einem Abwehrstreik zu beantworten, was aber nicht geschehen ist. Als aber die Streikabstimmung auf den Gruben beschlossen wurde, schien uns die Zeit für einen aussichtsreichen Streik recht ungünstig. Man soll nicht vergessen, daß gerade wegen der starken Worte des Herrn Grajek die Kapitalisten ihre Kohlenbestände in Gdingen ergänzt haben, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein und den Export zu sichern. Der Frühling steht schließlich auch vor der Tür, und mit solchen Tatsachen muß in Arbeiterkreisen gerechnet werden. Wir sprachen daher von Abwartung einer günstigeren Zeit und selbstverständlich von der

Schaffung der gewerkschaftlichen Einheitsfront.

Wir wollen diese Dinge nicht weiter breittreten, weil die Situation bitter ernst ist, und es muß alles vermieden werden, was der Arbeiterklasse schaden könnte.

Der Centralny Zwionzek Gornikow hat die Arbeitsgemeinschaft zum Streik eingeladen. Diese Einladung dürfte nicht die letzte sein. Ja, man muß damit rechnen, daß sie von der Streikleitung wiederholt wird. Der Stein befindet sich im Rollen und die Arbeiter müssen trachten, möglichst viel Nutzen aus diesem Kampfe für sich zu ziehen.

Gleich am ersten Tage der Streikproklamierung sind mehrere Gruben ausgesprungen, und ihre Verwaltungen haben die Streikleitung verständigt, daß sie die alten Löhne zahlen werden und bitten, ihre Betriebe freizugeben.

Das sind recht günstige Erscheinungen für die kämpfende Arbeiterschaft, da die Möglichkeit besteht,

den Verband der dortigen Arbeitgeber zu sprengen.

Die dortigen Industriekonzerne sind nicht so einheitlich organisiert und materiell stark, wie bei uns hier in Polnisch-Oberschlesien, und bei einem ordentlichen Hieb droht dort manches auseinanderzugehen.

Die allergrößte Gefahr, die den dortigen streikenden Arbeitern droht, das ist gerade das schlesische Gebiet.

Die hiesigen Kapitalisten sind auf Lohnraub und Raub der Sozialgesetze ausgegangen, und sie haben das größte Interesse daran, daß der Streik in Dombrowa für die Arbeiter einen ungünstigen Verlauf nehme. Ein eventueller siegreicher Streik drüben, wird alle ihre Pläne zunichte machen.

Daher werden sie die dortigen Kapitalisten finanziell unterstützen und ihnen sicherlich den Streikschaden ersetzen.

Damit müssen die Arbeiter rechnen. Wenn die Kapitalisten die brasilianischen Bestellungen nur deshalb an die Hütten nicht verteilen, weil sie den Lohn zu drücken beabsichtigen, dann können die dortigen Kapitalisten auf die hiesige Hilfe rechnen. In demselben Maße müssen

die hiesigen Arbeiter den streikenden Kameraden in Dombrowa Gornicza helfen. Das ist eine Selbstverständlichkeit, an der wir überhaupt nicht zweifeln wollen, selbst, wenn diese Hilfe uns überhaupt gar keine greifbaren Erfolge bringen würde.

Die Erfolge werden sich noch rechtzeitig einstellen. Die Arbeiter haben nur eine einzige Waffe in ihrem Emanzipationskampfe, und das ist die **Arbeitersolidarität!** Die Zeit ist da, in der diese Waffe angewendet werden muß, wie, darüber sollen die Arbeitergewerkschaften entscheiden.

Bergarbeiterstreik in Dombrowa Gornicza

Unveränderte Lage im Streikgebiet — Die ersten Zusammenstöße — Die Angst vor den Kommunisten — Was wird die Arbeitsgemeinschaft antworten?

Am zweiten Streiktage hat sich im Kohlenrevier Dombrowa nicht viel geändert. 11 Gruben streiken und 8 Gruben feiern. Sie feiern, deshalb, weil die Verwaltungen Feierschichten angelegt haben. Am Montag hören die Feierschichten auf und dann beginnt auf diesen Gruben der Streik. Die Verwaltung der Jawischgrube, die gegenwärtig feiert, hat in der Nacht Aufseher zu den Arbeitern geschickt, damit sie kommen Kohle aufladen. Die meisten Arbeiter haben diese Einladung abgelehnt und man bedrohte sie mit der Reduzierung. Auf der Koschelowgrube ist gestern Feuer ausgebrochen. Die Verwaltung wandte sich an die Streikleitung mit dem Ersuchen, ihr Leute zur Löschung des Brandes zuzustellen, was auch erfolgte. Nach der Brandlöschung wird der Streik fortgesetzt. Gestern haben sich dem Streik einige kleine Gruben angeschlossen, wie Wiktoriagrube u. a., die bis jetzt nicht gestreikt haben.

Auf der Klimentowgrube kam es gestern zwischen Polizei und Arbeitern zum

ersten Zusammenstoß.

Gegen 250 Arbeiter haben sich versammelt, um den Streikbericht der Grubendelegierten entgegen zu nehmen. Die Polizei ist aber sofort eingeschritten und trieb die Arbeiter mit Gewehrkolben und Gummiknüppeln auseinander. In Milowice wollten angeblich die Kommunisten eine Massenversammlung abhalten.

Gegen 1500 Personen, Männer und Frauen, haben sich versammelt.

Nach dem polizeilichen Bericht heißt es, daß die Menge eine drohende Haltung gegen die Polizei eingenommen hat und die Polizei mit

Steinen und Ziegeln

bewarf. Auch aus den umliegenden Häusern wurde mit Steinen geworfen. Selbst Schüsse sollten gefallen sein. Daraufhin gab die Polizei mehrere Schreckschüsse ab und ging gegen die Arbeiter vor. Die Gummiknüppel wurden in Bewegung gesetzt und die Menge zurückgedrängt. Ein Polizist und ein Polizeipferd sind verwundet. Auch in Nifka und in Dombrowa Gornicza wurden Versuche unternommen, Versammlungen unter freiem Himmel abzuhalten, aber die Polizei ist sofort eingeschritten und trieb die Arbeiter mit Gummiknüppeln auseinander. Die große Zahl der Polizei in Dombrowa Gornicza ist auffallend. Der Polizei stehen Lastautos zur Verfügung und sie tritt sofort massenhaft auf, wenn mehrere Arbeiter zusammen kommen.

Für heute hat der Centralny Zwionzek Gornikow eine Delegiertenkonferenz nach Sosnowice einberufen. In dieser Konferenz wird ein genauer Bericht über die Streiklage erstattet werden.

Die Arbeitsgemeinschaft und der Grubenstreik in Dombrowa.

Auf das Schreiben des Centralny Zwionzek Gornikow, hat vorläufig die Arbeitsgemeinschaft folgendes Schreiben an den Zwionzek Gornikow gerichtet:

„Wir bestätigen den Empfang des Schreibens vom 18. d. Mts. und teilen Ihnen mit, daß die einzelnen Verbände, die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen sind, zu der Streiklage getrennt Stellung nehmen werden und dann geht Ihnen die Antwort über die Entscheidung zu.“

Damit wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Arbeitsgemeinschaft sich nicht für kompetent hält, über die Stützaktion zu entscheiden. Soweit wir die Stimmung in den einzelnen Verbänden kenenn, muß damit gerechnet werden, daß die Mehrzahl der Verbände, die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossen sind, sich

gegen den Streik aussprechen

werden. Es muß daher angenommen werden, daß die Streikaktion des C. Z. G. vorläufig vereinsamt bleibt.

Gewerbetreibenden zur Beachtung!

Der „Wydzial Skarbowy“ beim schlesischen Wojewodschaftsamt gibt bekannt, daß alle Gewerbetreibenden, welche ein Jahreseinkommen unter 2 000 Zloty haben und bisher von der Einlösung eines Gewerbepatentes befreit waren, dieses unverzüglich, und zwar bis spätestens zum 29. d. Mts., nachzuholen haben. Weiterhin sind zum Auskauf eines derartigen Patents verpflichtet:

1. Alle Hotelbesitzer, die mehr als zwei Fremdenzimmer innehaben und 2. Einzelhandwerker wie Schuhmacher, Friseure, Fleischer usw. Es handelt sich hierbei um solche Patente, welche laut der Novelle zur Gewerbesteuer vom 31. Januar 1931 eingelöst werden müssen. Nach dem 1. März d. Js. werden durch Beamte der einzelnen Finanzämter entsprechende Kontrollen durchgeführt. In Uebertretungsfällen erfolgt Bestrafung. y.

Eine neue Zollabfertigungshalle

Die Verwaltung der Oberschlesischen Kleinbahn hat zwischen Beuthen und Hohenlinde an der Grenzstelle eine neue Halle für die Passagiere errichtet, die diese Strecke befahren und an besagter Stelle der Paßrevision unterzogen werden. Diese Halle ist modern ausgebaut, der Fußboden mit Steinfliesen bedeckt und vor allem gut geheizt. Die Räume sind so eingerichtet, daß den Passagieren keinerlei Widerwärtigkeiten durch schlechte Witterung entstehen. Die Paßkontrolle geht in speziell hierzu hergerichteten Räumen vor sich. —h.

Bautätigkeit im Kattowitzer Landkreis

Das Kattowitzer Landratsamt teilt mit, daß im Berichtsmonat Januar d. Js. innerhalb des Landkreises Kattowitz zusammen 29 neue Wohnungen fertiggestellt und für die Benutzung freigegeben wurden. Es handelte sich um 6 Einzimmer-Wohnungen ohne Küche, 14 Einzimmer-Wohnungen mit Küche, 8 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, sowie 1 Vierzimmer-Wohnung mit Küche. In der gleichen Zeit wurden durch die Baupolizei 15 neue Baugenehmigungen erteilt. y.

Kattowitz und Umgebung

Festnahme einer Einbrecherbande.

12 Einbrüche bis jetzt nachgewiesen.

In der Zeit von Monat November v. Js. bis Ende des Monats Januar d. Js., wurden in Kattowitz und Umgegend eine Reihe von Einbrüchen und Diebstählen verübt. Die Täter gingen hierbei so geschickt zu Werke, daß es nie gelang, diesen auf die Spur zu kommen. Nach längerem Fahndungsdienst gelang es endlich der Kriminalpolizei, die Schwägersleute Elisabeth und Richard Morhard unter schwerem Verdacht der Täterschaft, zu verhaften. Während einer Wohnungsrevision wurden bei der Frau verschiedene kosmetische Artikel, Kolonialwaren, sowie Trikotagenartikel usw. vorgefunden. Das Diebesgut wurde konfisziert. Die Rosalie Morhard wurde in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert, während Richard Morhard nach dem polizeilichen Verhör, mangels genügender Beweise, wieder auf freien Fuß gesetzt werden mußte. Nun ließ die Polizei nichts unversucht, sondern forschte nach den Schuldigen weiter. Es gelang nunmehr weitere Täter und zwar den Leo Nowak aus der Ortschaft Wilkow, Kreis Jarocin, Karl Jarczewski aus Kattowik. Josef Kance aus Siemianowitz, sowie den Ehemann der Arretierten, Wilhelm Morhard, zu arretieren. Die letztgenannten Personen kommen als Mithelfer der Rosalie Morhard in Frage. Den Verhafteten konnte eine Reihe von Einbrüchen und Diebstählen nachgewiesen werden, und zwar: In der Nacht zum 13. November in das Kolonialwarengeschäft des Kaufmanns Hermann Wilhelm in Kattowitz, in die Schlosserwerkstatt des Ewald Stuchlik in Siemianowitz, in der Nacht zum 12. November 1931 in das Friseurgeschäft des Walter Witkowski in Kattowitz, in der Nacht zum 1. Dezember 1931 in das Geschäft des Kaufmanns Stanislaus Lesiwski, Michalkowitz, in der Nacht zum 4. Dezember v. Js. in das Geschäft des Händlers Hermann Ochsenhändler in Siemianowitz, in der Nacht zum 6. Januar d. Js. in das Geschäft des Kaufmanns Paul Feger in Michalkowitz, ferner in der Nacht zum 11. Januar d. Js., in das Geschäft der Inhaberin Marie Sowka auf der ulica Juljusza Ligonia in Kattowitz usw. Weiterhin gelang es, den Schuldigen einen Einbruchsdiebstahl nachzuweisen, welcher bereits vor einem Jahre verübt wurde. Es handelt sich hierbei um den Einbruch in das Konfektionsgeschäft des Inhabers Wolf Prawer in Schwientochlowitz.

Die Arretierten wurden in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Das beschlagnahmte Diebesgut konnte inzwischen, zum größten Teil, den Bestohlenen zurückerstattet werden. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange, da angenommen wird, daß die Verhafteten noch weitere Vergehen am „Kerbholz" haben. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 22. Februar, abends 8 Uhr, findet im Abonnement B (grüne Karten) nicht „Der Schinderhannes", sondern „Die Sache, die sich Liebe nennt" statt. Donnerstag, den 25. Februar, abends 7½ Uhr, im Vorkaufsrecht A, „Der Graf von Luxemburg". Sonntag, den 28. Februar, nachmittags 3½ Uhr „Im weißen Röss'l", abends 7½ Uhr, „Die Blume von Hawaii". Montag, den 29. Februar, abends 8 Uhr, im Abonnement A (rosa Karten), „Elisabeth von England". Freitag, den 4. März, abends 7½ Uhr, Vorkaufsrecht B, „Prinz Methusalem".

Ersatzwahl für die katholische Minderheitsschulkommission Groß-Kattowitz. Die Erziehungsberechtigten, deren Kinder die deutsche katholische Minderheitsschule in Kattowitz besuchen, werden darauf hingewiesen, daß am Montag, den 22. Februar 1932, die Ersatzwahl für ein ausgeschiedenes Kommissionsmitglied stattfindet. Die Wahl findet in der Zeit von 10 bis 13 Uhr, in der Turnhalle der Mittelschule in Kattowitz, ulica Szkolna, statt.

Sie wollte freiwillig aus dem Leben scheiden. In ihrer Wohnung auf der ulica Graniczna 12 in Kattowitz, versuchte die Irene Sroka am Donnerstag, Selbstmord zu verüben, indem sie Essigessenz einnahm. Die Lebensmüde wurde mittels Auto der Rettungsbereitschaft, nach dem städtischen Siptal geschafft, wo ihr ärztliche Hilfe zuteil wurde. Die Beweggründe zur Tat sind z. Zt. unbekannt. y.

Der Trick des telephonierenden Spitzbuben. Die Kattowitzer Kriminalpolizei teilt mit, daß am Freitag bei der Firma Braszczok auf der ulica Kosciuszki 17 in Kattowitz, zum Schaden der Angestellten Anna Kramlowski, ein Damentäschchen gestohlen wurde. Es lag folgender Sachverhalt zugrunde: An dem fraglichen Tage erschien bei der genannten Firma ein junger Mann, welcher dort Wechselblanketts anforderte. In dem gleichen Moment schützte der Unbekannte vor, daß er unbedingt ein dringendes Telephongespräch mit seinem Arbeitgeber führen müsse und bat die anwesende Verkäuferin, ihm für diese Zwecke den Telephonapparat zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich hierbei selbstverständlich nur um einen Bluff, da dem Gauner in Wirklichkeit viel daran lag, das in der Nähe des Telephons liegende Handtäschchen in seinen Besitz zu bekommen. Die Angestellte wußte natürlich von dem allen nichts und kam ohne Bedenken dem Wunsch des jungen Mannes nach. Da weitere Kunden zu bedienen waren, so wurde dem telephonierenden Betrüger, seitens des Personals, wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Nach einer geraumen Zeit verließ der Unbekannte, unter Mitnahme des Damenhandtäschchen, sowie der Wechselblanketts, die er käuflich erworben hatte, das Geschäft. Der junge Mann dankte für die, ihm erwiesene Gefälligkeit und verschwand. Erst später bemerkte die Angestellte das Verschwinden des Täschchens, welches außer einer Summe von 20 Zloty, verschiedene Dokumente enthielt. Der Gauner war längst über alle „Berge". y.

Der Arbeitsnachweis für das Friseurgewerbe im „Zentralhotel", Zimmer 14, wird von jetzt ab täglich (außer Sonnabend und Sonntag) nur vorm. von 11—1 Uhr für Arbeitsvermittlung geöffnet sein.

Zalenze. (Wohnungsbrand.) Die städtische Berufsfeuerwehr wurde nach der ulica Wojciechowskiego alarmiert, wo in der Wohnung des Mieters Komorek Feuer ausbrach. Das Feuer konnte in kurzer Zeit von den Mannschaften der Kattowitzer Wehr gelöscht werden. Der Brandschaden soll unwesentlich sein. y.

Kommunales aus Königshütte

Magistratswirtschaftsbericht der Stadt

In der letzten Stadtverordnetensitzung erstattete Stadtpräsident Spaltenstein den Wirtschaftsbericht für die Zeit vom 1. April 1931 bis zum 31. Januar 1932. Trotz der großen Wirtschaftskrise war es der Stadtverwaltung möglich, den Haushaltungsplan bis zu dieser Zeit zu 90 v. H. durchzuführen, was im gegenwärtigen Jahr den Aussichten nach nicht möglich sein wird. Nach dem Haushaltungsplan betrugen während dieser Zeit die Ausgaben 5 414 096,68 Zloty, wovon auf die allgemeinen Ausgaben 4 676 239.20 und auf außerordentliche Ausgaben 737 857,48 Zloty entfallen. Auf die einzelnen Positionen entfallen: Allgemeine Verwaltung 1 177 380,15 Zloty, städtisches Vermögen 213 533,84 Zloty, Schuldenrückzahlung 449 256,31 Zl. Straßen, Wege und öffentliche Plätze 372 814,20 Zloty, Bildungswesen 502 125,94 Zloty, Kultur und Kunst 29 329,13 Zl., öffentliche Gesundheitspflege 668 733,21 Zloty, öffentliche Fürsorge 552 748,51 Zloty, Handel und Gewerbe 339 844,59 Zloty, öffentliche Sicherheit 312 459,72 Zloty, Allgemeines 58 003,60 Zl An außerordentlichen Ausgaben wurden geleistet: Ankauf von Grundstücken 126 585,89 Zloty, Bau von Straßen und Wege 111 927,12 Zloty, Kanälebau 11 499,27 Zloty, Bau der Volksschule 14 393 869,65 Zloty, Beendigung des Handelsgymnasiums 73 273,73 Zloty, Ankauf von Müllkästen für die staubfreie Abfuhr 20 701,82 Zloty.

Die Einnahmen betragen 4 858 309,77 Zloty und verteilen sich wie folgt: städtisches Vermögen 607 143,03 Zloty, städtische Betriebe 16 502,60 Zloty, Subventionen und Schenkungen 126 324,55 Zloty, Rückzahlungen 331 122,57 Zloty, Verwaltungsgebühren 44 545,69 Zloty, Gebühren der öffentlichen Wohlfahrtseinrichtungen 255 876,09 Zloty, außerordentliche Zuzahlungen 214 953,72 Zloty, Anteile der staatlichen Steuern 696 372,50 Zloty, Zuschläge zu staatlichen Steuern 1 907 409,13 Zloty, eigene Steuern 628 185,27 Zloty, Verschiedenes 29 185 Zloty. Somit betragen die Ausgaben 5 414 096,68 Zloty, die Einnahmen 4 858 309 Zloty mithin ein weniger von 555 786,91 Zloty. Das Weniger ist auf die außerordentlichen Ausgaben, die in Einnahmen nicht verzeichnet sind, zurückzuführen.

Der Haushalt der Eigenbetriebe hat Ueberschüsse aufzuweisen und zwar betragen die Ausgaben bei der Elektrizität 1 177 733,88 Zloty, darin ist eine Summe von 247 352,50 Zloty für Investitionen enthalten. Die Einnahmen betragen 1 268 289,80 Zloty, mithin ein Ueberschuß von 90 555,92 Zloty. Während dieser wurden 2 964 359 Kilowatt Energie verbraucht.

Die Ausgaben der Wasserversorgung betrugen 238 573,65 Zloty, darunter 77 620,31 Zloty für Investititionszwecke, die Einnahmen betragen 325 459,90 Zloty ein Ueberschuß von 86 886,25 Zloty. Der Wasserverbrauch betrug in dieser Zeit 897 511 Kubikmeter.

Städtischer Schlachthof: Ausgaben 618 741.50 Zloty, Einnahmen 700 539,06 Zloty, Ueberschuß 81 797,56 Zloty. Während dieser Zeit wurden 111 453 Stück Vieh geschlachtet, davon allein 85 272 Schweine.

Städtisches Pfandleihamt: Ausgaben 41 932,61 Zloty, Einnahmen 51 427,95 Zloty, Ueberschuß 9495,34 Zloty. Während dieser Zeit wurden im Pfandleihamt 17 360 Pfänder mit 325 561 Zloty beliehen, ausgekauft bezw. verkauft wurden 16 326 Pfänder im Werte von 317 326 Zloty, an Arbeitslose abgegeben 106 Pfänder im Werte von 1210 Zloty. Die Verpfändungen stiegen vom 1. April 1931 von 7479 mit einer Summe von 240 978,60 Zloty bis zum 31. Januar 1932 auf 8513 in einem Betrage von 249 213, 50 Zloty.

Die Gesamtausgaben der städtischen Betriebe betragen 2 076 981,64 Zloty, die Gesamteinnahmen 2 345 716,71 Zloty, mithin ein Ueberschuß von 268 735,07 Zloty.

Die Bilanz der Hauptkasse schließt in Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 6 700 661,53 Zloty ab. An Vorschüssen (Darlehen) an Beamte und Arbeiter wurden 52 498,89 Zloty gewährt, Anleihe für die Einrichtung des Einwohnermeldeamtes 68 495,03 Zloty, Einrichtung der städtischen billigen Küche an der ulica Wolnosci 11 825 Zloty, verschiedene andere Vorschüsse 114 590,75 Zloty.

Die Zahl der Arbeitslosen befindet sich in aufsteigender Linie,

und zwar waren am 1. April 1930 verzeichnet 2856, am 1 April 1931 5943, am 1. Februar 1932 7614. Davon erhalten Unterstützung aus der Normalaktion 949 Arbeitslose, aus der staatlichen 964, von der Wojewodschaft 161, Angestellten 240, oder insgesamt 2314 Personen.

Somit sind 5300 Arbeitslose, auf nur einmalige Unterstützungen angewiesen.

An Einnahmen hatte das Arbeitslosenamt während dieser Zeit 183 427 Zloty und an Ausgaben 176 820,15 Zloty zu verzeichnen, ein Ueberschuß von 6607,26 Zloty, der gegenwärtig schon aber längst verbraucht ist. In verschiedenen Fragen und Angelegenheiten wurden im Arbeitslosenamt 13 657 Personen erledigt. Außerdem unterliegt dem Arbeitslosenamt die Führung der Unterhaltungsstätten, Beköstigungsaktion, Ausgabe der Lebensmittelbons, Pfandlotterie, Kinderspeisung und die Arbeitslosenküchen. An Unterhaltungsstätten sind 4 vorhanden die von täglich 1475 Personen besucht werden. Kinder werden täglich 132 gespeist, davon vom Beamtenkasino der Skarboferme 50, von privater Seite 83. Die Arbeitslosenküchen verabfolgen monatlich 24 150 Frühstücke, 66 300 Mittagessen, 2400 Abendessen oder insgesamt 92 850 Portionen.

Der Wohnungsbauausschuß hielt 4 Sitzungen ab und in den 22 Anträge erledigt wurden. An verbilligten Baukrediten wurden durch die Stadtsparkasse an 26 Personen in Höhe von 787 000 Zloty zur Auszahlung gebracht. Davon wurden geschaffen: 76 Wohnungen, 76 Küchen und 128 einzelne Zimmer. m.

Königshütte und Umgebung

Die Arbeitslage in der Königshütte und Werkstättenverwaltung.

Wie überall, ist auch die Arbeitslage in der Königshütte und Werkstättenverwaltung eine schlechte. Es besteht sehr wenig oder gar keine Aussicht, daß eine Besserung in der nächsten Zeit eintreten könnte. Die Königshütte selbst beschäftigt nur einige Betriebe eingeschränkt, andererseits wiederum stehen Betriebe schon monatelang still. Hinzu kommt noch das Gespenst der Einstellung der Königshütte, worüber noch nicht die Entscheidung gefallen ist, ob die Falva- oder Königshütte zur Einstellung gelangen soll. Aus den beantragten Entlassungen von 1500 Mann der Königshütte, könnte gefolgert werden, daß dieselbe nicht zur Einstellung kommen wird. Jedoch sollen das Schnelleisen- und Feineisenwalzwerk nicht mehr in Betrieb gesetzt werden. Die Belegschaft, Angestellte und Arbeiter, beträgt noch über 4000 Mann.

Aehnlich sieht es um die Betriebe der Werkstättenverwaltung aus. Die Brückenbauanstalt wird mit stark eingelegten Feierschichten in Betrieb gehalten. Dieser Tage sind 40 Mann der Belegschaft zur Entlassung gekommen. Die, bis dahin gutbeschäftigte, Weichenfabrik hat, zwecks Streckung der Aufträge, in dieser Woche die ersten Feierschichten eingelegt. Die Waggonfabrik, die bisher nur 4 Schichten im Monat verfahren hat, ist an den Arbeitsbeginn der 40 Viehwaggons herangegangen. In diesem Monat werden 8 Schichten gearbeitet. Die Federnschmiede und das Preßwerk arbeiten, nach wie vor, mit wöchentlich 4 Feierschichten. Schlecht bestellt ist es um die Schmiedewerkstätten der Räderfabrik, die fast gar keine Aufträge besitzen. Dasselbe gilt zum Teil für die Dreherei. Der Belegschaftsstand ist gegenwärtig auf 1200 Mann zusammengeschrumpft.

Aus Sparsamkeitsgründen wurde die Kasse der Werkstättenverwaltung nach dem Hüttenamt der Königshütte verlegt, ferner das Meldeamt nach dem Hüttenmeldeamt. Es sollen noch weitere Büros zusammengeschmolzen werden, und zwar in erster Linie die Rechnungsbüros. Es wird geplant, die Rechnungsbüros der Werkstättenverwaltung, der Laurahütte und Eintrachthütte, zu einem Hauptrechnungsbüro im „Russenlager" der Königshütte zusammenzulegen. Wenn in der nächsten Zeit genügend Aufträge erteilt oder eingehen werden, so ist zu gewärtigen, daß der Stand der Königshütte, vor etwa 20—30 Jahren, zurückkommen wird. Die Anzeichen sind hierzu vorhanden. Was aus der Industriebevölkerung wird, bleibt eine Frage der Zeit. m.

In der Markthalle bestohlen. Der Händlerin Helene Rabinowicz wurde auf dem letzten Wochenmarkt im Gedränge, von einem Unbekannten, eine Brieftasche mit größerem Geldbetrage und verschiedenen Ausweispapieren, gestohlen. m.

Goldene Hochzeit. Ein alter Kämpfer der Bewegung und „Volkswilleleser", der Grubeninvalide Theodor Pielka, von der ulica Wandy 50, feiert heute mit seiner Ehefrau Susanna, geb. Niedzwieds das Fest der goldenen Hochzeit. Wir gratulieren und wünschen dem Jubelpaar einen langen Lebensabend.

Deutsches Theater. „Der Graf von Luxemburg", die Operette von Lehar wird am Sonntag, den 21. Februar, um 20 Uhr, gespielt. Karten sind in allen Preislagen an der Theaterkasse erhältlich. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr. Telefon 150. — Am Donnerstag, den 25. Februar, kommt die Gesangsposse „Lumpacivagabundus" zum letzten Male zur Aufführung. — „Im weißen Röss'l" wird am 3. März zum unwiderruflich letzten Male wiederholt.

Apothekendienst. Der Tag- und Nachtdienst am morgigen Sonntag, sowie der Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend, wird im südlichen Stadtteil von der Marienapotheke, an der ulica Wolnosci-Szpitalna ausgeübt. — Im nördlichen Stadtteil wird der Tag- und Nachtdienst am Sonntag von der Florianapotheke, an der ulica 3-go Maja 32, und der Nachtdienst der nächsten Woche, von der Barbaraapotheke, auf dem Platz Mickiewicza, versehen. m.

Verkehrsunfall. An der ulica Bytomska stieß ein Kattowitzer Personenauto mit einem Lastauto der Deutschen Theatergemeinde zusammen, wodurch beide Fahrzeuge leichte Beschädigungen erlitten haben. m.

Scheiben einschlagen, der neuste Sport. Bei der Polizei brachte Frau Hela Benclowitz, von der ulica Kazimierza 3 zur Anzeige, daß ihr ein gewisser Hubert K., nach einer Auseinandersetzung, mit zwei Ziegelsteinen zwei Scheiben in ihrem Laden und andere Einrichtungsgegenstände, zertrümmert hat. m.

Scheibensplitter. In der Nacht zum Freitag haben Unbekannte die Schaufensterscheibe der Kaufmannsfrau Viktorie Kipka, an der ulica Lukaszczyka 11, durch Steinwürfe zertrümmert. m.

Dein ist Mein? Bei der Polizei brachte der Fuhrwerksbesitzer Johann Pastuschka zur Anzeige, daß sein Arbeitsgehilfe Jakob A., vor mehreren Tagen seine Stellung verlassen und in unbekannter Richtung verschwunden ist. In einem mitgenommenen Fuhrwerksausweis befanden sich ein Wechsel über 100 Zloty und ein Scheck über 200 Zloty. m.

Siemianowitz

Die letzte Schicht.

Gestern arbeiteten die 225 Mann, welche am 3. Februar die Kündigung erhielten, ihre letzte Schicht. Am 26. Februar wird noch der restliche Teil, ungefähr 125 Mann, das gleiche Schicksal teilen. Somit erhöht sich die Arbeitslosenzahl von Siemianowitz um weitere 350 Personen. Zählt man die Zahl von betroffenen Familienangehörigen dazu, so dürfte eine Zahl von 800 erreicht werden, welche vom Kapital zum Hungern verurteilt sind. Die alleinstehenden Arbeiter werden sich wohl leichter mit ihrem Schicksal abfinden, haben sie doch immerhin noch eine schwache Hoffnung, mit der Zeit, wenn auch nach Jahren, wieder Arbeit und Verdienst zu finden. Am schlimmsten ergeht es den älteren Familienvätern und den Ernährern, welche keine Aussicht haben, mit ihren Jahren noch einmal in die Betriebe zu kommen. Die Rationalisierung hat es bewirkt, daß Arbeiter über 40 Jahre nicht mehr brauchbar sind. Wer kann sich in die Lage dieser Armen hineinversetzen. Zuerst Monate, ja jahrelang Kurzarbeit, die Kinder halbnackt und unterernährt, u. jetzt arbeitslos, der letzten Hoffnung zum Weiterleben beraubt; wir wünschen denen, die dieses Elend verursacht haben, den Unternehmern, Aktionären und Direk-

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Arbeit schändet nicht

Arbeit schändet nicht, stand auf der beschriebenen Heftseite, in welche meine Frau mein Mittagessen eingepackt hatte. Ich las es, auf einem Zementsack sitzend, mit dem Rücken an die Baracke gelehnt, während ich mein Mittagsmahl, einen Cervelat und Brot aß. Unwillkürlich lächelte ich jenes verächtlich bittere Lächeln, das unerbittliches Schicksal mir so oft schon auf die Lippen gepreßt. Eine Erinnerung aus längst entschwundener Zeit war in mir aufgetaucht. Aus fröhlichen Schuljahren. Während der großen Ferien war ich, wie man es heute nennt, als Werkstudent in einer großen Gärtnerei tätig. Daß ich schon am ersten Tag mit einem großen Karren nicht gerade schön anzusehender Gartenabfälle durch die Stadt in eine Schuttablagerungsstätte fahren mußte, tat meiner guten Laune, selbst etwas zu verdienen, keinen Abbruch. Als mir auf der andern Seite vier Studienkollegen mit ihren damaligen Auserwählten entgegenkamen, ließ ich den Wagen stehen, um sie gebührend zu begrüßen. Doch was war das: sie schienen mich nicht zu kennen. Drei wandten die Köpfe zur Seite, als wäre ich Luft für sie, während der vierte, welcher meiner persönlichen Begrüßung nicht mehr ausweichen konnte, sich mit rotem Kopf auf seine Schuhe herunterneigte und mir ein wütendes „Scher dich zum Teufel" zuknurrte.

Nach den Ferien hielt ich in der ersten Vereinsversammlung ein Referat über Ethik und Arbeit, oder volkstümlich frei ausgedrückt „Arbeit schändet nicht". Das Benehmen meiner Studiengenossen taxierte ich damals als Kinderstreiche.

Die schrille Pfeife des Vorarbeiters riß mich aus meinen Betrachtungen. Die Fron der Arbeit begann. Heiß brannte die Sonne auf unsere nackten Rücken. Hart und steinig war der Boden, in welchen wir das Fundament für einen Neubau gruben. Der Vorarbeiter gab mir den Auftrag, Pläne in die Baracke der Bauleitung zu bringen. Eine schimpfende Stimme tönte mir entgegen. „Wozu sind Sie denn hier, glauben Sie, daß die Firma umsonst die großen Löhne zahlt, treiben Sie die Leute zur Arbeit an." Aus der Tür der Baracke trat mit gerötetem Gesicht der Polier. Ich wollte ihm die Pläne übergeben. Unwillig, beinahe barsch schnauzte mich der sonst immer freundliche Mann an.

Der Herr Ingenieur. „Verdammt lange dauert es, bis die Pläne hier sind", schnarrte mich im Kasernenhofton der Mann in der Baracke mit der dicken Zigarre im Munde an. Wortlos starrte ich ihm ins Gesicht. Der Herr Ingenieur war mein liebster Jugendfreund und Schulkamerad Alfons. „Alfons, du?" Keine Wimper zuckte in dem dicken, fleischigen Gesicht, die zum Gruße gebotene Hand sah er nicht. Brüsk wandte er sich weg.

Ich aber blieb starr vor Staunen und Empörung stehen: „Was wollen Sie noch?" Das S i e traf mich wie ein Peitschenschlag. Freundschaft fürs Leben hatten wir geschlossen. Sie dauerte so lange, bis er mich als Arbeiter im schmutzigen Kleid vor sich stehen sah. Eine Stunde später kontrollierte er mit dem Bauherrn unsere Arbeit. „Du", flüsterte mein Arbeitskollege mir zu, „der Ingenieur scheint dir nicht grün zu sein, mit dreckigem Lächeln sah er dir zu." Ich gab keine Antwort, denn ich dachte daran, daß ich einen Freund, um den es nicht schade war, verloren hatte, dafür aber um eine Erfahrung reicher geworden war.

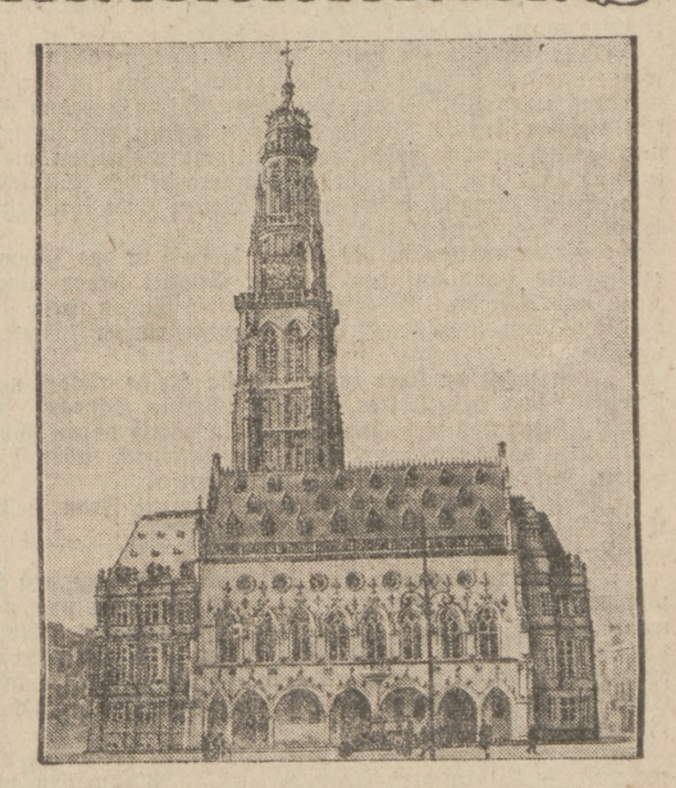
Feierabend. Müde, abgespannt trotteten wir auf der Landstraße. Ein Platzregen vom Vortage hatte große Wasserpfützen zurückgelassen. Vor uns gingen zwei Herren, der Kleidung gemäß den sogenannten besseren Ständen angehörend, in gemächlichem Spazierschritt. Eine Limousine sauste uns entgegen. Sicher lenkte das geschminkte Girl am Volant den Wagen um eine Wasserpfütze, die sich auf der Höhe der beiden Spaziergänger befand, damit ja kein Spritzer deren weiße Hosen und blaue Röcke beschmutzte. Dafür wurden wir von Kopf bis zu den Füßen mit einer schmutzigen Douche bedacht. Wir waren eben nur Proleten im Arbeitskittel, auf die man keine Rücksichten zu nehmen brauchte.

In dem jeden Abend überfüllten Tram hatten wir das Glück, zwei freie Sitzplätze zu finden. An der nächsten Haltestelle stiegen weißgekleidete Damen und Herren, die von den nahen Tennisplätzen der feudalen Gesellschaft kamen, in den Wagen. Mein Genosse erhob sich, um einem Dämchen mit brennend rot geschminkten Lippen und gemalten Augenbrauen seinen Platz anzubieten. Ein verächtlicher Blick auf meine Kleidung und naserümpfend wandte sich das zur Seite. Neben Proleten setzt sich eine Dame nicht.

Meine Frau hatte als Geburtstagsgeschenk in Ermangelung von etwas größerem, wozu der kärgliche Lohn nicht reichte, zwei kleine Fruchttörtchen gewünscht. Zu müde, einen Umweg zu machen, betrat ich eine Konditorei, deren Kunden in dem nahen Villenviertel wohnen. Die Verkäuferin hatte eine Dame bedient. Die Reihe war an mir, doch sie wandte sich an eine später eingetretene Kundin: „Frau Doktor, Sie wünschen?" Wieder klingelte die Ladenglocke. Ein hypermodern gekleidetes Dämchen stellte sich vor mich hin. „Entschuldigen Sie, ich komme zuerst", sagte ich ruhig. „Die Dame hat schon bestellt", klang es schnippisch hinter dem Ladentisch hervor. Wort, und grußlos verließ ich das Geschäft, lieber machte ich den Umweg.

Arbeit schändet nicht, wurde uns in der Schule gelehrt. Vom Volk der Arbeit sprechen bei festlichen Anlässen die Herren Redner. Im grauen Alltag aber ist der Werktätige im Arbeitskittel nach bürgerlicher Moral: Nur ein Arbeiter.

Erich Ernst.



Das berühmte Rathaus von Arras wieder aufgebaut

Das weltberühmte Rathaus von Arras, das im Weltkriege fast völlig zerstört worden ist, hat man jetzt wiederhergestellt. Die Einweihung des Gebäudes wird demnächst stattfinden.

Bitshee wählt einen Gatten

Als der Djignit Seydamet zum erstenmal Bitshees Stimme hörte, zart und klar wie ein Silberglöckchen, sagte er sich, daß Allah nur eine paradiesische Schönheit mit einer solchen Stimme begnadet haben könne.

Bitshee rief von der Terrasse ihres Hauses nach ihrer Freundin:

„Fatme! Fatme!"

Seydamet näherte sich dem Hause und flüsterte:

„Du hast mir einen Dolch ins Herz gestoßen ... ich bin am Ende meiner Kräfte! Ich beschwöre dich, lüfte ein wenig deine Tshadra, zeige mir dein Gesicht!"

Bitshee drehte den Kopf, hob mit der linken Hand ein wenig ihren Schleier:

Seydamet hat gesehen.

Alle Tage kam jetzt der Djignit Seydamet von seinem Dorf hierher, alle Tage ging Bitshee, unter den verschiedenen Vorwänden, auf die Terrasse. Einmal überraschte Seydamet sie an der Quelle und sie mußte ihm schwören, daß sie auf ihn warten werde, bis er das Heiratsangebot durch den Vermittler überbringen lasse.

Aber Bitshee war seit langem dem reichen Besitzer von Kalech-Medjet, Djan Arslan Moursa, versprochen; ihre Eltern verständigten sie erst am Vorabend der Hochzeit davon. Als Seydamet von der bevorstehenden Heirat seiner Geliebten erfuhr, konnte er den Schmerz nicht ertragen und vergiftete sich.

Mitten beim Fest, der Ball war schon in vollem Gange, kam Bitshees Dienerin und verkündete ihr die traurige Nachricht; doch sie fügte hinzu, Seydamet lebe noch. Die Braut weinte bitterlich unter ihrem Schleier ... und als sie im Hause ihres Gatten ankam, wollte dieser die Ursache ihrer unstillbaren Tränen wissen. Bitshee erzählte ihm die volle Wahrheit.

„Er hat sich vergiftet, er liegt bereits im Todeskampf! Ich bitte dich, laß mich zu ihm gehen, seine Verzeihung erbitten! Erlaube mir, seine letzten Augenblicke zu erleichtern — dann will ich bis zum Grabe deine treueste Sklavin sein!"

„Geh nur ... geh!" sagte Djan Arslan Moursa.

Bitshee lief davon und befahl, daß man sie so rasch als möglich zu Seydamets Dorf führen solle. Aber bei der Teufelsquelle versperrte eine Räuberbande ihr den Weg. Ganz verzweifelt warf Bitshee sich dem Räuberhauptmann zu Füßen, beschwor ihn, sie ihren Weg fortsetzen zu lassen, sagte ihm, daß jede Minute kostbar für sie wäre, daß sie ihm ihr Wort gäbe, zurückzukehren, daß es sich für sie in diesem Augenblick nur darum handle, ihre Seele zu retten, und daß sie die eben erst getraute Gattin Arslan Moursas sei.

„Und dein Mann hat dich ziehen lassen?" fragte der Räuberhauptmann erstaunt.

„Ja, wie du siehst!"

„Nun gut, setze deinen Weg fort — — aber hörst du: Kehre zurück!"

Bitshee entfernte sich eiligst. Seydamet rang mit dem Tode. Ihm war alles gleichgültig geworden, er begriff nichts mehr oder wollte nichts begreifen. All ihre Tränen, all ihre Beschwörungen beantwortete er mit keiner Silbe. Bloß ein einziger Satz entschlüpfte seinen eiskalten Lippen: „Was soll mir das jetzt? Nun ist mir alles eins!"

Den Tod im Herzen, weinend und seufzend, kam Bitshee zu den Räubern zurück, wie sie es versprochen hatte. Sie beschwor sie, sie so rasch als möglich zu töten und sie dadurch von einem verzweiflungsvollen Leben zu bewahren. Einige Räuber hatten bereits ihren Wagen geplündert.

„Tut alles schleunigst wieder an seinen Platz! Rührt nichts an!" schrie der Hauptmann Jussuf seinen Kameraden zu. Und sich zu der jungen Frau wendend, sagte er:

„Geh deines Weges! Allah und sein Prophet mögen dich trösten!"

Immer noch verzweifelt, kam Bitshee zu ihrem Gatten zurück und erzählte ihm alles, was sich zugetragen hatte. Moursa ließ sie ausreden, doch dann rief er augenblicklich den Mullah und sprach vor ihm die gesetzliche Scheidungsregel aus:

„Lauf aus meinem Haus, bis dir die Galle
überläuft!
Kehre zurück zu deinen Eltern, Allah sei
mit dir!"

* * *

Drei Monate verstrichen.

Während dieser Zeit erholte sich Seydamet .... eine alte Frau hatte ihm in letzter Minute Gegengift gegeben.

Der Räuberhauptmann Jussuf verließ nach seiner Begegnung mit Bitshee seine Kameraden, zog nach Bachjisaran auf die Straße des Heils und beschwor den großen Khan Girey, ihm seine Sünden zu vergeben. Der Prophet rührte das Herz des Herrschers und er begnadigte den Räuberhauptmann.

Unterdessen begann Arslan Moursa zu bereuen, daß er seine Frau davongejagt hatte; er langweilte sich und fand kein Vergnügen mehr daran, den Mond zu betrachten.

So geschah es, daß eines Tages alle drei ankamen, um Bitshees Hand anzuhalten. Aber ihre Eltern, die mit Schrecken an all das zurückdachten, was sie durch eigene Schuld durchgemacht hatten, erklärten ihrer Tochter:

„Liebes Kind, wähle selbst denjenigen, der dir am besten gefällt! Sei gewiß, daß wir dir unseren Segen geben werden und desgleichen dem, den dein Herz sich erwählen wird!"

Bitshee besann sich keinen Augenblick. Sie wählte den Räuberhauptmann Jussuf.

Die Andere

Ein Gerücht lief mit Windeseile durch die Straßen der eintönigen Wohnkolonie. Ein böses Gerücht. Vor dem Verwaltungsgebäude der Zeche stauten sich die Menschen; verbissen die Männer, weinend und schreiend die Frauen und Kinder. Das Tor, das Zugang zur Zeche gab, blieb verschlossen. Man befürchtete Tumulte ..

Langsam, in mühsamer Arbeit der Rettungsmannschaften wurden die Verletzten und Toten aus dem Unglücksschacht herausgeschafft. Namen klangen auf, liefen über den weiten Zechenplatz, drangen zu den draußen Stehenden. An den Mauern der hohen, kohlenrauchgeschwärzten Gebäude sprangen Schreie empor; alte Männer fluchten oder beteten ...

Im rasch hergerichteten Speisesaal der Werkskantine wurden die Toten aufgebahrt. „Rühle", sagte der Direktor, der mit zusammengebissenen Lippen die Bergungsarbeiten überwachte, zu dem Platzmeister, „den Frauen nicht länger den Eintritt wehren. Die Arbeitspapiere bleiben hier; die übrigen Sachen können abgegeben werden. Sorgen Sie, daß keine Unordnung —. Jawohl, ich komme." Draußen wurde heftig nach ihm gerufen.

Platzmeister Rühle begann seine Arbeit an den acht Toten, die bisher aufgebahrt worden waren. Er telephonierte mit dem Pförtner und nannte Namen ... Dann untersuchte er die Taschen der Toten und schrieb ordnungsgemäß den Inhalt auf. Die ersten Frauen erschienen und warfen sich schluchzend über Leichen.

Rühle war ein alter Zechenveteran, der manches Unglück miterlebt hatte. Verstohlen wischte er sich mit dem Aermel über die Augen und suchte der Gemütsbewegung durch pedantische Angaben über den belanglosesten Tascheninhalt Herr zu bleiben.

"Frau Möhring", sagte ein Arbeiter und deutete zur Tür. Steiger Möhring war sein Freund gewesen. Seit zehn Jahren arbeiteten sie zusammen auf Zeche „Morgensonne" und vor sechs Jahren hatten sie beide an demselben Tage Hochzeit gehalten. Er ging der Frau seines Freundes entgegen und führte sie die äußerlich gefaßt war, zu dem toten Freund.

Sie küßte dem Toten die geschlossenen Augen. Es war still im Raum; die Frauen saßen zusammengekauert in dumpfer Hoffnungslosigkeit.

„Die Arbeitspapiere bleiben hier," wandte Rühle sich endlich an sie, das Uebrige nehmen Sie am besten gleich an sich."

Er kramte in den Sachen, die er auf einen Tisch gelegt hatte. Hier war Möhrings Taschenmesser, ein Bleistift, eine Uhr, der Trauring, die Brieftasche ... Er öffnete sie, um die Papiere herauszunehmen.

Da fiel ihm ein Lichtbild in die Hand. Das Bild einer Frau. Es war selbstverständlich, daß sein Blick auf das Bild fiel. Seine Hand zitterte und sein Gesicht wurde weiß, was er da, herrührend aus der Brieftasche seines Freundes, in der Hand hielt, war das Bild einer ebenfalls verheirateten Frau, die er kannte, und von der getuschelt worden war, daß Möhring seine Frau mit ihr betrog.

„Also doch," war sein erster, noch unklarer Gedanke. Nie hatte er dem Gerede geglaubt. Er wandte sich zur Seite und drehte das Bild um. Auf der Rückseite stand eine Widmung, die jeden Zweifel ausschloß. „Also doch," wiederholte er. Also doch. Möhring hatte seine Frau betrogen.

Ein unterdrücktes Weinen ließ ihn auffahren. Blitzschnell, instinktiv handelnd, steckte er das Bild in die eigene Tasche.

Als Frau Möhring, das kleine Bündel Habseligkeiten in der Hand, zu den anderen Frauen in der Ecke getreten war und sich mit ihnen unterhielt, drängte sich eine andere Frau in den Raum der Toten. Lauernd irrten ihre Blicke. Rühle trat ihr entgegen. Sie standen sich gegenüber Auge in Auge. Die Frau zitterte. Ihre Augen glitten über den Verunglückten. Rühle faßte in die Tasche. Während er sie ansah, reichte er ihr das Bild. Sie griff danach, hastig, wie erlöst. Rühles Blicke deuteten blitzschnell zu der Frau da drüben, die ahnungslos um ihren Toten trauerte.

Der Kater Gussu

Von Erich K. Schmidt.

Auf einem der niedrigen Bibliothekschränke liegt, von der Abendsonne angestrahlt, der Kater Gussu. Da er, ohne sich im geringsten zu rühren, auch die Augen geschlossen hält; gleicht er in seinem seidigen Fell einer Plastik aus schneeweißem Porzellan. Oeffnete er jedoch die Lider, so sähe man, daß die helle Skulptur dieses Tierkörpers durch ein grünes Feuer gleichsam von innen her scharf durchleuchtet wird.

Gussu blinzelt ein wenig, als die Tür sich öffnet und seine Herrin den Raum betritt. Frau Helene, in der Erwartung eines Kindes, geht langsam und sich wiegend über den weichen Teppich. Gussu ist es gewohnt, daß sie sanft und zärtlich zu ihm spricht, er macht seine Lidspalten wieder zu und läßt sich, kaum hörbar schnurrend, das Streicheln ihrer Hand behaglich gefallen. Die Sonne zieht ihre letzten Strahlen aus seinem Fell.

Kurz darauf kommt der Doktor lebhaft in das Zimmer, er legt die Hand auf den blonden Scheitel seiner jungen Frau und küßt sie. Da öffnet Gussu die Augen, man sieht die länglichen Pupillen, von smaragdgrünem Leuchten umzirkt.

„Nun wirst du bald in die zweite Reihe rücken, mein Freund“, sagt der Doktor, ringelt Gussus Schwanz um seinen Finger und zieht zum Scherz ein wenig daran. Gussu blickt wie abwesend quer durch ihn hindurch, aber seine Pfoten spreizen sich unmerklich zur Abwehr.

„Mußt du Gussu wieder necken“, warnt Frau Helene ihren Mann, „gleich wird er dich kratzen!“

Der Doktor:

„Jetzt wäre eigentlich der Zeitpunkt gekommen, um sich von dem Kater zu trennen. Du wirst dich ihm nur noch wenig widmen können.“ Er mochte Gussu, seines verschlossenen Wesens wegen, nie so recht leiden. Er hätte nichts dagegen wenn das Tier aus seiner Umgebung verschwände. Gussu war die lebendige Mitgift seiner Frau; ein Geschenk ihrer besten Freundin.

„Du weißt doch, daß ich mich von Gussu freiwillig niemals trenne“, erwidert Frau Helene. „Wir wollen noch ein wenig im Garten spazieren gehen. Gussu komm!“

Sie wandern um das Blumenrondell, das der Gärtner mit seinem Schlauch unter Wasser setzt. Gussu macht einen weiten Bogen, bis er vor jedem Tropfen sicher ist, dann stürmt er in großen Sprüngen seiner Herrin nach.

Als die Eheleute, in der Tiefe des Parks, sich auf einer Bank niederlassen, springt Gussu, wie gewohnt, auf Frau Helenes Schoß. Aber sie läßt ihn wieder abwärts gleiten, in letzter Zeit mag sie ihn nicht mehr auf ihren Knien fühlen.

Gussu steht eine Weile ratlos herum, es dunkelt bereits, man sieht seine Augen grünlich lodern, dann schleicht er an den Stamm eines Baumes und verschwindet mit zwei Sätzen im eindunkelnden Geäst.

„Siehst du das Raubtier“, sagt der Doktor und lächelt. Er führt Frau Helene sorgsam zum Hause zurück.

In den nächsten Tagen ist Gussu sehr einsam, er wandert in allen Räumen umher, zuweilen hockt er vor der Herrin Tür, aber niemand läßt ihn herein. Er schleicht in den Garten, steht in der Dunkelheit lange Zeit lauernd auf den Wurzeln einer uralten Buche, horcht in das lispelnde Gewirr der windbewegten Blätter, das seine Tierstimmen durchzirpen, und fegt mit weiten Sprüngen bis zur Krone, wo er ein Nest junger Vögel überfällt.

In dieser, Frau Helenens schwerer Nacht, vernimmt die Gebärende keinen menschlichen Ton, keinen Zuspruch, sie ist jenseits von allen irdischen Dingen, entfernt sogar aus den Bezirken gütigen Mitgefühls. Hilflos und erschüttert steht der Doktor an ihrem Bett, er sucht die springenden Hände seiner Frau durch das Fluidum seiner beruhigenden Finger zärtlich zu bändigen, er hört in eine Stille hinein, während Frau Helene verzerrt aus fremden Augen lächelt, den kreischenden Urwaldschrei Gussus, der im Nachbargarten eine Gefährtin fand. Er sieht an den hektisch gespannten Blicken seiner Frau, daß auch sie den durchdringenden Ton vernahm; es scheint, als schaudere sie zusammen, nun, da das Geschrei von neuem anschwillt und in einem gedehnten Fauchen verebbt. In diesem Augenblick haßt er das Tier, er würde es erbarmungslos erwürgen, wenn er es zwischen die Hände bekäme...

Einige Wochen darauf stehen die Eltern beglückt im Garten und beugen sich von beiden Seiten über den Kinderwagen. Die winzigen roten Fäuste ihrer kleinen Tochter rudern ruckend im Schatten des Sonnenverdecks herum. Die dicke Amme, die Hände am Wagengriff, blickt mit breitem Lächeln gutmütig auf die Köpfe der fröhlichen Herrschaft hinab. Frau Helene, wieder schmal wie in Mädchentagen, fühlt eine seidige Berührung an den Beinen: es ist Gussu, der nun in der Tat sehr vernachlässigt wird.

„Gussu will Hannchen begrüßen“, sagt Frau Helene und senkt die Hand, um den Kater zu heben. Aber mit einem Satz springt Gussu auf die seidene Decke des Wagens und äugt in sein Inneres. Die Amme macht entsetzliche Augen, der Doktor will Gussu brutal hinunterstoßen, aber er spürt an Gussus Widerstand, daß seine Krallen bereits in der Seide hängen.

„Laß ihn doch“, sagt begütigend Frau Helene, „er tut dem Kinde ja nichts!“

„Wir wollen ihm solche Extravaganzen lieber gar nicht erst angewöhnen“, erwidert der Doktor. Er hört im Geiste wieder Gussus schneidenden Schrei — in jener Nacht, da seine Tochter geboren ward. Er gibt dem Kater einen leichten Schlag, so daß er jäh auf den Boden springt. Aber als er seinen Handrücken betrachtet, rieseln ein paar Blutstropfen aus der geritzten Haut, die ihn durchaus für Gussu nicht versöhnlicher stimmen...

Sich selbst überlassen, streift Gussu in der Nachbarschaft umher, man sieht ihn tagelang kaum. Es ist, als sei sein Gleichgewicht gestört. Da sich auf seinem Fell nicht mehr soviel Zärtlichkeit sammelt, scheint er die Herrin zu meiden. Auch in den Stunden der sinkenden Sonne bleibt sein bevorzugter Platz auf der Bibliothek leer. Er darf sich überall ungehemmt bewegen, nur aus dem Kinderzimmer wird er gnadenlos fortgejagt. Trotzdem versucht er immer wieder, gerade in diesen verbotenen Raum einzudringen. Einmal, als die Amme ihn dafür schlagen will, zeigt er fauchend die Krallen. Frau Helene kommt hinzu, sie nimmt Gussu auf, um ihn durch das Fenster in den Garten zu setzen — da fühlt sie den Biß seiner nadelscharfen Eckzähne.

„Fort, du garstiges Tier!“ sagt Frau Helene und stößt ihn vom Fensterbrett hinunter. Als sie sieht, wie Gussu fällt, die Füße torkelnd gegen die Erde gestemmt, tut er ihr wieder leid. Sie ruft ihn an, er blickt ihr fremd entgegen — plötzlich rennt er wie gejagt, um das Blumenbeet herum, in die schattigen Hallen des Parks.

Er kommt erst am nächsten Morgen zurück, sein schönes Fell ist beschmutzt, das eine Ohr zeigt einen langen Riß, Blutflecken laufen vom Hals auf die Brust. Frau Helene will ihn säubern, doch er läßt sich nicht berühren, faucht und umschreitet die Herrin in einem weiten Bogen. Stundenlang sitzt er auf dem Bibliothekschrank, beleckt seine Pfoten und wäscht sich rundherum rein. Als die Sonne in die Wipfel taucht, ist von seinem nächtlichen Abenteuer kaum noch eine Spur zu sehen.

Es kommen viele Gäste ins Haus, um den Geburtstag Frau Helenens zu feiern. Man bewundert das Kind, das schon müde blinzelt, die Amme trägt es behutsam hinaus.

Um die zehnte Stunde, gerade als der Doktor im Begriff ist, den Musikapparat mit einer neuen Platte zu versehen, erhebt sich Frau Helene lauschend und eilt davon, ohne den Gästen, die ihr erstaunt nachblicken, eine Erklärung zu geben. Es war ihr, als hörte sie ihr kleines Mädchen weinen, sie öffnet die Tür ihres Schlafzimmers und bemerkt ein grünes Gefunkel, das ihr aus dem dunklen Raum entgegensticht. Sie entfacht das Licht.

Quer über dem Gesicht der Kleinen liegt Gussu, der nun mit einem Satz auf das Brett des Fensters springt, dessen Vorhang sich im Abendwinde wie lebendig bläht.

Die junge Mutter reißt das Mädchen zu sich empor, röchelnd dringt der Atem aus dem kleinen Munde, aber plötzlich öffnen sich die Lippen weit — zu einem langen erlösenden Geschrei.

Am nächsten Morgen wird der Kater Gussu durch Arsenik vergiftet, ehe seine Herrin ihn noch einmal sah.

Der Pflüger

Von Hans Winterl.

Unser Schweiß, er düngt die Erde,
daß die junge Saat gedeihe,
Sonnenlicht gibt uns die Weihe,
leise knirscht der Pflug: Es werde!

Durch die Täler zieht noch Schlummer,
wenn wir unser Werk beginnen,
wenn wir längst hier schaffend sinnen,
bannt ein Traum dort noch den Kummer.

Vor uns liegt des Morgens Glühen,
hinter uns versinkt die Nacht.
Eine unsichtbare Macht
scheint den Pflug ins Licht zu ziehen.

Unrecht der Liebe

Von Wilhelm von Scholz.

Trotzdem es schon tief dämmerte und winterlicher Nebel die Straßen farblos grau verschleierte mit seiner undurchsichtigen Durchsichtigkeit, hatte Marie Suzanne Charles über die Straße erkannt.

In sehnsüchtig Liebenden lebt ein Ahnungsvermögen, sicher hatte ihn die schon dem Tag nach angesetzte Hochzeit Marie Suzannes am Umkreis seines Wesens erreicht und drängte ihn in sich und seine Träume zurück. Doch erschrak Charles freudig, als er Marie Suzanne mit der Magd aus dem Hause treten sah, das Fräulein voranging und Jeanne ihm, unauffällig nachzugehen, winkte.

Er mußte den beiden Frauen diesmal ein wenig länger folgen als früher: bis zu einem in der eingesunkenen Dunkelheit einsamen Platz, auf dem es keine Gefahr des Gesehenwerdens, noch weniger des Erkanntwerdens gab.

Indessen er ihre Hand an seine Lippen zog und wie sonst mit herzlichen Worten auf die Geliebte einsprach, sah sie zu Boden oder zur Seite, schwieg. Bis er stutzte, auch schwieg, ihre Hand losließ und nun, sie wieder ergreifend, lebhafter und drängender fragte.

„Wir können uns nun nicht mehr sehen. Es ist heute das letztemal.“

Wie ihr das sonderbar und leer vorkam, was sie da sagte, als ob es inhalt- und bedeutungslose Laute wären, nicht Worte; als ob schon die nächste Stunde alles wieder ändern und durcheinanderwerfen mußte!

Charles aber, der über diese Worte erstarrt und erschrocken zurücktrat, erfaßte ihren Sinn jäh, wurde inne, daß er den Abschied erwartet, gefürchtet und nur vor sich verborgen hatte. Er wußte auch, daß es unwiderruflich war und sagte leise zur Seite: „Leben Sie wohl!“

Jetzt sprach sie, hastig, schnell, aus bösem Gewissen heraus: wie alles gekommen, daß das gelegentliche freundschaftliche Sehen zwischen ihnen sie doch nicht hätte hindern dürfen, ihres Vormunds Herzenswunsch zu erfüllen und sich zu verloben, damit dem alten Manne die Sorge für die Zukunft erleichtert sei — und was sich sonst noch sagen ließ.

Dann sprach sein Schweigen. In seiner Erschütterung war, was in dem wochenlangen dumpfen Vorausahnen dieses Augenblicks nicht gewesen: das Bewußtsein der Größe seiner Liebe zu diesem Mädchen, das ihn verließ.

Sein Gefühl ging auf sie über, so daß auch sie plötzlich mehr von Liebe wußte als früher, ja als kurz zuvor. Auch für sie füllte sich dieser Abschied mit Schwere, Ernst und Leid. Tränen standen in beider Augen. Da zog sie ihn an sich und umarmte ihn, wogegen er sich fast wehrte; aber sie preßte ihn fest an ihre Brust.

In der Umarmung, die endlich auch ihn aus seinem Schmerz hochriß, daß er die Geliebte umklammerte und seine wie im Krampf geschlossenen Zähne in ihre weichen sich öffnenden Lippen drückte, zuckte ein toller Gedanke in Marie Suzanne auf: dem Jungen, den sie in diesem Augenblick liebte, die erste Nacht zu schenken, ehe der Bräutigam, der sie von ihrem Vormund erhandelt — das stand ihr ganz klar vor der Seele: erhandelt hatte — sie berührte.

Marie Suzanne wollte schon ein zu offenes Wort in Charles' Ohr flüstern, als ihr aufblitzte: in ihm, in dem Geliebten selbst könne ihren Plänen ein Gegner erstehen.

Wie sie ihn in diesem Augenblick des erregten Seelen- und Sinnengrundes erkannte, erfühlte, liebte!

Nur „Ich muß Euch noch mehr erzählen und Euren Rat hören!“ sagte sie. „Aber nicht hier! Der Vormund ist heute abend aus. Jeanne wird Euch hineinführen. Folgt uns, doch nicht zu nah! Dann wartet gegenüber dem Hause, bis sie das Tor aufmacht!“

Ehe er antworten konnte, war sie eilig über die Straße gegangen, wo Jeanne herankam, und schlug mit ihr ohne Säumen den Weg nach Hause zu ein.

Dann: Hinter der nur spaltweit geöffneten Tür warteten die beiden Frauen, das Lämpchen verdeckt hinter sich haltend, das Ohr dicht am zugigen Spalt.

Ein paar laute Stimmen gingen drüben vorüber, lachten, wurden leise und klappten als ein schleppender und ein knarrender Schritt in der Gasse fort. In der Stille, die ihnen nachhorchte, bis sie verschwunden waren, und die dann noch einmal lautlos Atem holte, kam jetzt ein sich näherndes, leichtes, federndes Gehen — kam immer hörbarer heran. Die Frauen traten seitwärts ab von dem geöffneten Türflügel, der mit leisestem Griff berührt wurden und sich in den Hausflur drehte.

Jeanne blies im selben Augenblick die Lampe aus und sagte: „Rasch! herein!“

Es war stockdunkel. Aber Jeannes Aufforderung schien befolgt. Ein unterdrückter Glückslaut war nahe bei ihr, ein Flüstern und Zurseitetreten, das Streifen einer Degenscheide an der Wand.

Lautlos, wie sie sich geöffnet hatten, gingen Tor und Schloß wieder zu. Immer noch im Dunklen legte die Magd bedächtig den Riegel vor, damit der Hausherr mit seinem gültigen Schlüssel nicht unversehens eindringen könne.

Die Liebenden waren schon ein Stück die Treppe hinauf, als Jeanne mit noch halbgeblendetem Auge sie im Dunkel suchte und zuerst nirgends finden konnte. Marie Suzanne lachte. Sie hatte Charles an der Hand hinter sich hergezogen und hielt ihm mit der Linken den Mund zu, damit er nichts sagte.

Sie sah ihn an. Jetzt brauchte sie nicht mehr zu fürchten, daß irgendein Bedenken in ihm aufsteigen würde. In der Nacht nicht mehr! Vor Morgen nicht! Bis dahin gehörte er ihr.



„Vor Sonnenuntergang“

Hauptmann-Uraufführung im Deutschen Theater.

Im Deutschen Theater fand unter der Regie Max Reinhardts die Uraufführung des neuesten Dramas von Gerhart Hauptmann „Vor Sonnenuntergang“ statt. Das veraktige Schauspiel des Großindustriellen Clausel, der 70-jährig von der Liebe zu einem 20jährigen jungen Mädchen ergriffen wird, die er zu heiraten beabsichtigt. Die anfangs episch ausgesponnene Handlung entwickelt sich zu lebhaften dramatischen Spannungen mit zündenden humoristischen und menschlichen Akzenten, bis die Familie des Geheimrats offensichtlich aus sehr materiellen Gründen gegen diese Heirat aufsteht und gegen den Vater das Entmündigungsverfahren einleitet. Dieser Schlag trifft den Siebzigjährigen tödlich. Das Drama, in dem manche Motive aus dem Friedensfest und aus Hauptmanns Lebensroman Buch der Leidenschaft wiederkehren, fand unter Max Reinhardts Leitung mit Werner Krauß als Hauptdarsteller so lebhaften Beifall, daß schon in der Pause nach dem besonders wirkungsvollen dritten Akt der Dichter, Reinhardt und die Darsteller wiederholt gerufen wurden. — Unser Bild zeigt den Dichter mit Reinhardt bei der Regiebesprechung (rechts), das zweite Bild stellt eine Szene aus dem Stück dar.

Der wandernde Sand

Novelle von Peter Bent.

Daß Olivera ein außerordentlich schönes Mädchen war, entging wohl keinem von uns, die wir in Bill Jobsterns „Blauen Pelikan“ kamen, aber daß der alte verschlagene Schenkwirt sie mit ungewöhnlichem Fanatismus hütete, bekam ebenfalls manch einer zu fühlen.

Einige spotteten darüber, weil das zu ihren Prinzipien gehörte, andere wollten wissen, daß Bill Jobster seine Tochter vor dem bewahren wollte, was er an ihrer Mutter nicht zu verhindern vermocht hatte. Ob nun Olivera ihr Leben wirklich einem Fehltritt ihrer Mutter verdankte oder nicht, war Pedro und mir ziemlich gleichgültig. Wir führten einen stillen, aber ehrlichen Kampf um das Mädchen. Sie selbst sollte entscheiden zwischen dem Los, das Weib eines Oberbauarbeiters zu werden, und dem Schicksal, monatelang auf die Rückkehr eines Schiffskellners zu warten.

Heute neigte sie mehr Pedro zu. Dreimal hatte sie ihn schon gefragt, ob er noch ein Glas wünsche. Bill Jobster schien ihre Beflissenheit durchaus nicht zu billigen. Er wies sie in die Küche und rief Pedro zu, daß sein Mädchen nicht unter die Jungen gehöre.

Er sprach das Spanische mit stark andalusishem Akzent und wendete es nur an, wenn er mit besonderer Betonung sprechen wollte.

Pedro warf ein Wort hin, das Bill Jobster bös aufnahm. „Ich verbiete dir, von meinem toten Weibe zu sprechen . . . ich verbiete es jedem“, schrie er ihn an.

Das Lokal wurde leer, der Zeiger ging auf zwölf. Pedro schlicht weg, verärgert, betroffen — es tat ihm leid um des Mädchens willen. Ich war der letzte, der sich erhob.

„Sollen nicht böse sein, Bill Jobster.“ Ich legte ihm begütigend die Hand auf die Schulter. „Pedro ist verliebt in Olivera und will sie zu seiner Frau machen. Ich bin es auch und will das gleiche. Werden ja sehen, wie es wird.“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Tut nicht gut, Gentleman. Zwei Männer und eine Frau.“

„Ich habe das erfahren“, erwiderte er auf meine scherzhafte Erwiderung. „Es war nicht zum Lachen. Glauben Sie mir das, Gentleman!“

„Also doch!“, entfuhr es mir unversehens.

Bill Jobster wehrte energisch ab.

„Nicht so, wie ihr alle glaubt. Nicht ein anderer — ich selbst!“

Mein Erstaunen bewog ihn, weiter zu sprechen.

„Von Yuma zieht die Straße quer durch den kalifornischen Sand. Vor Jahren bestand sie nur aus nebeneinandergeschichteten Bohlen. Oft trieb der Sturm Berge von Flugsand über die Straße, wehte sie zu und begrub die Unglücklichen, die sich nicht rechtzeitig in Sicherheit gebracht hatten.“

Bill Jobster lud mich mit einer stummen Handbewegung ein, auf der Bank, die vor dem Hause stand, neben ihm Platz zu nehmen.

„Zwanzig Jahre wachte ich in einer kleinen Hütte, die halbwegs lag, um zu helfen, wenn draußen einer heimtückisch vom Sandsturm überrascht wurde. Kam auch ein Schotte vorüber. Patkin hatte er sich genannt. War Artist gewesen, hatte Europa hinter sich bringen müssen. Ich weiß nicht, weshalb. Er fuhr in einem elenden Gespann, zerlumpt die Plache, die Räder brüchig, mit abgemagertem Gaul. Aber sein Weib, Gentleman, sein Weib war ein Besitz, der alles andere vergessen lassen mußte.“

Bill Jobster schien seine Erinnerungen zu sammeln, ehe er fortfuhr.

„Es war schon Abend, als Patkin vor meiner Hütte hielt, um zu fragen, ob er zur Nacht bleiben könne. Ich half seinem Weib, das ein kaum halbjähriges Mädchen im Arme hielt, beim Absteigen und wies ihm das einzige Zimmer, das ich hatte. Während er das Pferd abschirrte, stand seine Frau in der Küche und wärmte eine Suppe für ihr Kind. Von Zeit zu Zeit glitt ein sonderbarer Blick von ihr zu mir herüber. —

Gott, Herr! Ich war damals 30 Jahre, immer in der Einsamkeit, jeden Tag nichts als Sand vor mir, den endlosen gleichförmigen Sand, nur zuweilen ein Reiter oder ein Karren, fast nie ein Weib — und wenn, dann immer mit anderen. Sie begreifen, Gentleman, es ist hart für einen jungen Menschen.“

Ich nickte zustimmend und bot ihm von meinen Cigarillos.

„Mucha' gracia, Cavayero!“ Er sog gierig an der Zigarette.

„Des Nachts schien der Schotte verteufelt fest zu schlafen. Ich hätte geschworen, er hörte nichts, als sein Weib zu mir schlich.“

Bill Jobster sah dem Fluge eines Vogels nach, der gegen die Sandwüste zog.

Am Morgen wanderten sie weiter. Es war kein guter Tag. Wolken hasteten über den Himmel. Hinterhältig stieß von Zeit zu Zeit der Wind durch die Dünen.

Laß die Weiterreise, warnte ich den Schotten Es wird toll heute. — Seine Antwort war nur ein kaum merkliches Aufblitzen der Augen. Er spannte den Gaul vor den Wagen, hieß sein Weib seinen Platz auf den Kisten einnehmen, nickte einen kurzen Gruß und schon knallte seine Peitsche.

Es war keine Stunde seither. Der Wind wurde hartnäckiger, wandelte sich zum Sturm, der Sand fing zu tanzen an, stieg empor, der Orkan trug ihn hinweg, schichtete ganze Hügel auf und zwang sie zum Wandern.

Keuchend kam Patkin zurück. Der Wagen ist steckengeblieben, der Gaul niedergebrochen, sein Weib draußen, er auf der Flucht vor dem Tode.

„Verteufelt, bist du toll —“, schrie ich ihn an, „oder hat der Sturm den letzten Rest deines elenden Gehirnes hinweggefegt?“

Ich sprang auf Patkin zu und rüttelte ihn derb an der Schulter. Ein breites Grinsen ging als Erwiderung über sein Gesicht.

„Laß das“, sagte er gelassen und nahm erst meine Rechte, dann meine Linke mit nervenzerstörender Bedächtigkeit von seinen Schultern.

„Ich denke, die Obhut über die Straße und die Sorge für ihre Benutzer kommt dir zu. Was fährst du mich an wie ein Büffel?“

„Aber sie ist doch in Gefahr, in scheußlichster Gefahr — sie wird zugeweht von dem verdammten Orkan, vier Fuß über dem Kopf von Sand verschüttet — denke doch, dein Weib!“

„Mein Weib?“, gab der wahnsinnig gewordene Schotte spöttisch zurück „Kann man überhaupt sagen, wem ein Weib gehört?“

Er lehnte sich an den Türbalken und begann seine Pfeife zu stopfen. „Ich wette, du könntest mir nicht sagen, wessen Weib Mara ist — oder gibst du vor, es zu wissen?“ In seinen Blicken zuckte jählings Herausforderung auf. Er lauerte, alles andere, den Sturm, den wandernden Sand, die verwehte Straße, den steckengebliebenen Karren, das erstickende Kind, die Verzweiflung seines Weibes — alles hatte er vergessen

Ich stieß einen schändlichen Fluch hervor, stürzte zur Hütte hinaus, saß schon auf meinem Pferd und hetzte es über die blank liegenden Bohlen und die wandernden Dünen.

Ich fand sie nur als Tote. Ihr Kind atmete schwach. Als ich zu meiner Hütte zurückkam, traf ich die letzten rauchenden Trümmer — von Patkin keine Spur. Er hatte gründlich Rache genommen. Vierzehn Stunden ritt ich bis Yuma, das Kind im Arm, immer gegen den tobenden Sandsturm. An der Straße mochte es mich nicht mehr leiden, ich blieb hier, nahm die Schenke in Pacht und zog Olivera groß.“

Bill Jobster hatte sich erhoben und reichte mir die Hand.

„Gute Nacht, Cavayero! Merken Sie sich's, es ist nicht gut: zwei Männer und ein Weib.“



Wie aus einem Märchen

Diese junge Dame, Lillian Macovoy, war noch vor kurzer Zeit Straßenmusikantin, die in den Straßen Londons ihre Kunst dem großen Publikum darbot. Eines Tages jedoch fuhr der bekannte deutsche Violinvirtuose Fritz Kreisler durch London und hörte zufällig das Spiel dieses jungen Mädchens. Er war so von ihrem Talent begeistert, daß er sie mitnahm und ihr einen guten Vertrag am Königlichen Theater in London verschaffte.



Goethe vor einer Büste der Frau Stein

Die Beichte

Von Ellen Duurloo.

Der Lampe mattgrüner Schein fiel auf ihre Hände. Sie lag ganz still und streckte und beugte, streckte und beugte die durchsichtigen Finger. Wie weiß und fein sie jetzt waren und die Nägel so rosig gepflegt! Ein schwaches, wehmütiges Lächeln stahl sich über ihr krankes Gesicht. Vor bloß zwei Monaten waren die Nägel kurz und glanzlos und die Hände rot und rissig von der vielen Hausarbeit gewesen. Sie hatte sie nicht glatt und weiß halten können, wie immer sies versuchte. Aber jetzt! Und wieder streckte und beugte sie die dünnen Finger.

Wie lange werde ich wohl dazu imstande sein? dachte sie; denn sie wußte es genau, daß sie sterben würde. Sie schloß die Augen und preßte die Lippen fest aufeinander, fühlte dennoch ein Brennen hinter den geschlossenen Lidern. Da war so vieles, was sie zurückhielt, ihr Mann und die Kinder — und ihr Haushalt.

Niemand war unersetzlich. Sie wußte es. Es gab ihr einen Stich ins Herz, aber es hatte keinen Sinn mehr sich oder den anderen jetzt etwas vorzumachen. Niemand war unersetzlich; weder eine Gattin, noch eine Mutter, noch eine Hausfrau.

Sie würden sie wohl eine Zeitlang betrauern und vermissen. Aber eines schönen Tages — und er würde nicht allzu fern sein — würde eine andere ihren Platz einnehmen.

Sie fühlte es plötzlich wie einen dumpfen Druck in der Brust. Die andere, ihre Nachfolgerin, würde sie es fertigbringen, würde sie den Haushalt so führen können, wie Hans, ihr Mann, es wünschte? Natürlich nicht mit den Mitteln, die er ein für allemal dafür ausgesetzt und von denen er die zehn vollen Jahre ihrer Ehe hindurch überzeugt gewesen war, daß sie langten und gelangt hatten, trotz Teuerung, zeitweiser Geldentwertung? Das war unmöglich! Aber würde auch sie einen Ausweg finden?

Vielleicht starb sie schon heute Nacht. Mußte sie nicht noch rasch vorher eingestehen, wie sie alles möglich gemacht hatte, solange sie überhaupt noch sprechen konnte?

Und wenn sie es tun würde? Wenn sie Hans im Glauben ließe, daß alles so gehen konnte, wie er sichs bis nun eingebildet hatte, daß es ging — was würde da die Folge davon sein? Die Hölle im Hause, ewiger Streit, ständige Unruhe, immerwährendes Kommen und Gehen von Wirtschafterinnen und ein ewiges Hervorheben: „Als meine Frau noch lebte! Meine Frau hat es doch gekonnt!“

Nein, sie wollte nicht im Grabe liegen und für etwas gelobt werden, was sie niemals — ebensowenig wie irgendeine andere — fertiggebracht hatte! Sie wollte nicht schuld haben, daß ihre Nachfolgerin sich mit der Lösung einer unmöglichen Aufgabe abquälte!

Ich habe sie auf meine Art gelöst, dachte sie. Diese Art war vielleicht nicht ganz richtig, doch ich konnte nichts anderes finden. Alle Versuche, Hans zu überzeugen, scheiterten. Hans ist so stark und ich war zu schwach, um den Kampf gegen ihn aufzunehmen, doch wenn ich sterben muß, will ich vorher reinen Tisch gemacht haben.

„Hans!“ rief sie ganz leise ihren Mann, „Hans!“

Er erwachte sofort und richtete sich in seinem Bett auf.

„Ist dir etwas?“ fragte er beunruhigt, „willst du etwas haben?“

„Hans, ich muß mit dir sprechen, bevor es zu spät ist!“

„Aber Liebling, morgen, doch nicht jetzt bei nachtschlafender Zeit!“

„Doch, Hans. Vielleicht sterbe ich heute nacht, vielleicht morgen, oder es dauert bestenfalls noch einige Tage oder Wochen. Aber ich werde sterben, ich fühle es. Sei ruhig, es hat keinen Zweck, wenn du dir und mir Illusionen machen willst. Doch bevor ich sterbe, muß ich dir etwas beichten, Hans. Nein, sei jetzt still, du darfst nicht unterbrechen, ich muß es dir sagen, es foltert mich so — — nicht deshalb, weil ich es tat, — es ging nicht anders! Hans, kein Mensch kann einen Haushalt, wie du ihn wünschst, für das Geld, das du dafür bewilligst, führen!“

„Ja, nun sehe ich dir's an, daß du böse wirst, und du denkst, jetzt brauchte sie doch nicht wieder davon anzufangen, jetzt, so kurz vor ihrem Tode. Aber das ist's ja gerade, Hans, ich muß davon sprechen, es läßt mir sonst keine Ruhe. Siehst du, ich muß immer an meine Nachfolgerin denken, nein, du darfst mir nicht widersprechen, ich meine nicht gerade die, die deine zweite Frau werden wird, denn es ist ja nicht so sicher, daß du dich wieder verheiratest. Jedenfalls kann wohl noch einige Zeit bis dahin vergehen. Ich denke lediglich an diejenige, die nach mir Butter und Brot und Fleisch und Fisch für diesen Haushalt kaufen muß, so wie ich es zehn Jahre lang getan habe, und die mit dem Wirtschaftsgeld, das du dazu gibst, reichen soll.

Nein, Hans, du darfst nicht behaupten, ich hätte es vermocht; denn ich habe es nie gekonnt, hörst du, niemals!

Als ich einsah, daß du in diesem Punkte gar keinen Vernunftgründen zugänglich warst, als du meine Wirtschaftsrechnungen, womit ich dir schwarz auf weiß beweisen wollte, was das tägliche Leben, wohlgemerkt auf die reichliche Art, wie du es haben wolltest, kostete, jedesmal ungelesen vernichtetest, da wurde es mir klar, daß ich auf eine andere Methode verfallen und so versuchen mußte, auszukommen.

Und so fing ich an dich zu bestehlen und zu betrügen, Hans!

Ich nahm niemals mehr, als durchaus nötig war, und du bemerktest es nie. Ich erfand die unglaublichsten Ausgaben, du bezahltest sie ruhig und ohne Mißtrauen. Entsinnst du dich noch, wie oft du mich mit meinen vielen Kinobesuchen (ich stand immer nur im Vorraum vor den Photographien, um mir so halbwegs den Inhalt der Filme zusammenzureimen, falls ich erzählen sollte), meinem Lotteriespiele (habe nie ein Los besessen) und meiner Leidenschaft für Autofahrten (stets nahm ich die Elektrische) necktest? Doch das Geld für alle diese eigentlich notwendigen Ausgaben hast du willig hergegeben; denn nur in dem einzigen Punkte bist du geizig, kleinlich und ohne jedes Verständnis und Einsicht, — wenn es um Dinge der Wirtschaft geht.

Hans, wenn ich nun gestorben bin, dann nimm all meine Kontobücher, sie liegen in dem linken Schreibtischfach und dieser kleine Schlüssel hier ist der richtige dazu. Und bevor du dann das Haushaltungsbudget festsetzt, rechne einmal genau nach, ich bitte dich darum. Sieh dir die Bücher aufmerksam an, du wirst jeden Pfennig aufgeschrieben finden, nicht nur von dem, das ich von dir bekam, sondern auch alles, was ich mir auf die andere Art zu verschaffen gezwungen war. Eins noch, möchte ich zu meiner Entschuldigung sagen, Hans, ich habe nie mehr berechnet, nur streng genommen die für den Haushalt erforderliche Summe, und bin immer sparsam gewesen; denn ich hatte ja gar kein Interesse daran, dein Geld zu verschwenden.

Du mußt nicht weinen. Hans, meine Beichte kommt doch nicht zu spät; sie wird dir den Frieden deines Hauses sichern helfen und der, die nach mir kommen wird, das Leben viel leichter machen.“

Und mit befreitem Lächeln sank die Kranke in die Kissen zurück.

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Dänischen von F. E. Vogel.)

Das alte Buch

Einerlei, wie es eigentlich in meine Wohnung kam — ich beziehe sonst keine Bücher aus Leihbibliotheken —, aber als ich um 12 Uhr abends meine Schreibtischuhr aufziehen wollte, lag es da, im schwarzen erbärmlichen Wachstuchüberzug, durch den die schadhaften Ecken eines gelben Leineneinbandes hindurchstachen, ließ zu allem Ueberfluß noch ein mit Fettflecken bedecktes Blatt heraushängen und wußte auch nicht das Geringste anzuführen was seine Anwesenheit oder seinen Zustand entschuldigt hätte.

„Ziemlich übel, Ihre Verfassung", sagte ich also indigniert.

Das Wachstuchwesen lächelte bescheiden. „Nicht so verwunderlich, wenn Sie gestatten — nicht so verwunderlich, nein. Bedenken Sie nur die Zeit, die ich nun schon im Leben stehe — im Leben, verstehen Sie mich bitte recht, nicht im Bücherschrank!"

Diese Spitze auf meine besten Freunde ärgerte mich. Ich setzte mich hin und schlug das schwarze Ding auf.

„Wie heißen Sie eigentlich?" „Die Schicksale der Schwestern Isabell und Susanna." „Nie gehört, den Titel! Müller hieß Ihr Vater? Ausgerechnet Müller! Glauben Sie, daß ich alle Müllers kennen muß, die so irrsinnig sind, ein Buch in die Welt zu setzen?"

„Er ist tot", sagte das Schwarzwesen leise, „von den Toten —".

„Gilt hier nicht!" sagte ich gereizt und blätterte weiter. Ein Tintenfleck grinste mich an, groß wie die Not Deutschlands. Ich wurde eiskalt vor Verachtung.

„Es war ein magistratliches Tintenfaß", entschuldigte sich der Schwarzrock, „der kleine Schreiber stieß es in seiner Aufregung um, als der Stadtinspektor eintrat — er hatte ihn ganz vergessen über dieser Schilderung eines Maskenfestes in einem venezianischen Luxushotel. Sehen Sie, solche Schilderungen waren alles, was er hatte. Sonst hatte er nur hundertundzwanzig Mark Gehalt und eine Mutter, die nicht leben und nicht sterben konnte..."

Ich überflog die Seite. „Dilettantismus, so und so!" sagte ich, „Ihr Vater hat weder jemals Venedig gekannt noch ein Luxushotel von innen gesehen!"

„Natürlich nicht!" gab das schwarze Ding verwundert zu, „er mußte in seinem Schreibtischstuhl bleiben, er war ja etwas körperlich behindert, wie man das nennt. Der Schreibtischstuhl war übrigens eigentlich ein alter Friseurstuhl, aber wer das nicht genau kannte, merkte das gar nicht."

„Und diese Eselsohren, das ganze Buch hindurch!" sagte ich wütend, „man wird sie niemals mehr hinauskriegen!"

„Sie hieß Anna Kleinke", erwiderten die Schicksale Isabells und Susannas, „und war eine richtige alte Jungfer. Niemand — unter uns gesagt, denn sie würde sterben vor Jammer und Schande, wenn es einer erführe — niemand hat ihr je eine Liebeserklärung gemacht — aber sehen Sie hier, der Graf d'Orseville, der macht in einem fort Liebeserklärungen. Und da hat Anna Kleinke alle Liebeserklärungen des Grafen zusammengesucht und auf die betreffende Seite ein Eselsohr gemacht, damit sie schnell zu finden sind, und wenn sie sich eine schöne Stunde machen wollte, setzte sie sich feierlich mit mir in einen alten Sessel, bei verschlossener Tür und verhangenen Fenstern und Kerzenlicht, und las sich laut und leidenschaftlich eine Liebeserklärung des Grafen nach der anderen vor, statt Isabell sagte sie immer Anna. Glauben Sie mir, es waren herrliche Stunden, wir waren beide berauscht von Glück, sie und ich, und ist Glück überhaupt jemals mehr als eine Illusion?"

Ich las: „Isabell, Himmel meiner Seele, Erlösung meines götterlosen Lebens", und schlug, rot von peinlichen und widerstrebenden Gefühlen, rasch weiter um. Drei völlig zerfetzte Seiten — „Unerhört!" rief ich.

„Es war ein Student", versetzte das Buchwesen, „er saß vor mir und wartete auf den Glockenschlag, der ihn zum Examen rief. Er starrte in mich hinein, aber ob er etwas gelesen hat, weiß ich nicht. In der Hand hielt er einen Bleistift ohne Spitze mit dem machte er gedankenlos Risse in diese Blätter. „Wenn ich durchfalle, ist alles aus, alles aus", sagte er, und jedesmal, wenn die Angst einen Riß in seine Seele machte, machte er einen in das Papier. Dann ging er zum Examen, ich fiel unter den Tisch. Da lag ich, bis seine Wirtin mich zurückbrachte."

„Und hat er bestanden?" fragte ich hastig, aber gleichzeitig ärgerte ich mich, denn solches stoffliche Interesse an den Dingen ist sehr gewöhnlich und sehr unliterarisch.

„Ich weiß es nicht", erwiderte das Wachstuchwesen, „ich sah ihn nie wieder. Er kam nicht zurück. — Aber bitte, schelten Sie jetzt nicht über die Fettflecke, die hier überall sind. Es würde mich sehr kränken, denn ich habe das junge Mädchen sehr geliebt. Es lag im Krankenhaus, es war viele Male operiert worden, jetzt würde es leben bleiben, sagten die Aerzte, aber wahrscheinlich würde es auch zeitlebens gelähmt bleiben, sagten sie. Das junge Mädchen wußte alles, aber es weinte nicht, es lag still da, und wenn es einmal kräftig genug war, las es von Isabells Wanderungen in die Berge und von Martin, der so weit ins Meer hinausschwimmen konnte. „Wie wundervoll, daß es das noch gibt", sagte das junge Mädchen und lächelte."

Ich blättere schweigend weiter.

„Diese dicken Striche unter den Zeilen und am Rande hat ein Mann gemacht, den ich einfach „den Vater" zu nennen pflege," sagte das Buch, „er hatte vier Kinder aufgezogen und ausgestattet, und nun war er alt, arm und sehnsüchtig, und wollte gerne bei einem seiner Kinder bleiben. Aber es ging nicht, wirklich nicht, wirklich, es ging nicht. Da waren die Schwiegerkinder, die sich nicht mit ihm stellen konnten, und da war die Wohnung zu klein und da störte der Pfeifenrauch — ja, es war nicht anders, er kam ins Armenhaus. Sehen Sie, hier hat er unterstrichen: „Wenn der Mensch alt wird, ist er überflüssig wie der Schmutz auf der Straße —" und: „Einsam sterben, ausgestoßen und verachtet wie ein Hund an der Landstraße —".

„Es ist überhaupt so vieles unterstrichen," sagte ich leise, „hier —"

„Das war Marie," erwiderte das schwarze Geschöpf, „ihr Mann hatte sie verlassen, aber sie konnte ihn nicht vergessen, nie und niemals; sie pflegte immer am Fenster mit mir zu sitzen und bei jedem Satz hinauszuschauen — ich glaube, sie hat überhaupt nur das gelesen, was sie angestrichen hat. „Ich will ja alles verzeihen, komm nur wieder —" und: „Meine Liebe ist so groß, sie muß dich herziehen."

„Und?" fragte ich atemlos, ohne an die literarische Unzulässigkeit des stofflichen Interesses zu denken.

„Er kam wieder. Einen Tag, ehe ich zurückgebracht wurde. Er kam, um einen Anzug zu holen, den er vergessen hatte."

„Hier fehlen zwei Blätter," murmelte ich nach einer Weile.

Das Buch schwieg lange Zeit.

„Die junge Frau erwartete ein Kind," sagte es dann, „und sie freute sich furchtbar darauf. Sie wollte mich nicht abgeben, sie war so entzückt von den Kindern Susannes. Hundertmal hat sie alle Streiche von Hans und Elli gelesen, und die Tränen sind ihr immer über die schmalen Wangen gelaufen, vor Glück, wenn sie daran dachte, daß sie auch solch ein Kindchen haben sollte. Sie finden die Geschichte sicherlich ziemlich kitschig, nicht wahr? Nun einerlei — dann kam der Tag — und als sie aus einer tiefen Bewußtlosigkeit aufwachte, war das Korbbettchen, das schon immer in ihrem Zimmer gestanden hatte, fort. Das Kindchen sei zu zart, es habe sofort in ärztliche Pflege kommen müssen, sagte ihr Mann, und erzählte ihr jeden Tag, wie es sich erhole und gedeihe — konnte er ihr sagen, daß es gleich nach der Geburt gestorben war? Aber einmal — sie hielt mich gerade wieder in der Hand und las von den Streichen der Kinder Susannes — da kam ihr die Wahrheit plötzlich durch den Raum zugeflogen, zugestürzt — und da fiel sie zurück und riß im Fallen diese beiden Blätter heraus. Hätte sie noch ein wenig weiter gelesen, bis dahin, wo es heißt, daß die Freude an Kindern der größte Selbstbetrug sei, vielleicht wäre sie nicht gestorben — vielleicht —"

Schweigend schloß ich das Buch und ging schlafen. Ich warf keinen Blick auf meine glatten sauberen Freunde, die wohlbehütet und anmaßlich an den Wänden standen. Und halb im Traum schon hörte ich das alte schwarze Buch sagen:

„Ja, es ist sehr leicht, ansehnlich zu bleiben und keine Flecken zu kriegen, wenn man sich von fremden Schicksalen fern hält und nur das eigene kleine Leben lebt. Aber, sagen Sie selbst? Welchen Wert hat solch ein Mensch?"

„Sprachen wir nicht von Büchern?" murmelte ich.

„Alles dasselbe," sagte das Wachstuchwesen, „alles dasselbe."

Der blinde Passagier

Der „Saghalien" gewinnt das offene Meer, spielend spritzen die Wellen über Bord und benetzen uns. Die Zelte knattern im Winde. Die Auswanderer rücken eng aneinander, ihre Gesichter werden immer sorgenvoller. Auch ich habe alle Ursache dazu, allein unaufhörlich denke ich voller Freude daran, daß ich in ein paar Tagen in Marseille sein werde. Ach, ich will ja alles, alles tun, um nur hinzukommen, will Ablader, Geschirrwascher, Bettler sein. Schon sehe ich mich im Geiste, wie auch ich französische Bücher in der Ursprache lese, gleich meinem Freunde.

Aber mein Herz reißt sich von diesem Traume los, krampft sich zusammen und pocht und pocht. Rings um mich sitzen die Deckpassagiere, Katastromators, Wirrköpfe, die vom Dollar träumen. Gibt es Band zwischen dieser Herde und mir? Ein junger Auswanderer, dessen Atem nach Knoblauch duftet, fragt mich mit einem Male:

„Ich fahre nach San Franzisko Wohin gehst du?"

„Nach Timbuktu."

„Wo ist das?"

„In Kanada."

„Dort ists zu kalt."

„Lasse mich in Ruh."

Ich lasse kein Auge von dem Kommandanten, der in seinem Kapitänskäfig hin- und hergeht, und frage mich, ob der Mann wohl mit mir Mitleid haben wird, wenn es schief geht.

Plötzlich erschallt ein kurzer Satz. Er wird griechisch ausgerufen und durchfährt mich wie ein Dolchstoß:

„He! Ta sitria, pedia! Achtung, Fahrkarten vorbereiten, Kinder!"

Der Mann, der diesen verhängnisvollen Befehl ausgibt, ist der Kafadschi, der Inhaber des Büfetts für die dritte Klasse, der Dolmetsch und unvermeidliche Grieche, der sich auf allen Schiffen vorfindet, welche die Gewässer des Mittelmeeres befahren. Neben ihm taucht ein Schiffsoffizier mit strengem Gesicht auf. Ach, kaimeni, palikaraki, du unglückseliger Schwarzfahrer!

* * *

Ich mache mir das Gewoge der Menge und die Unachtsamkeit der zwei Kontrolleure zunutze und verdrücke mich sachte. Wohin, das weiß ich selber nicht. Ich streife umher, verziehe mich nach rechts, nach links und spähe nach einem Mauseloch, meine Finger tasten nach dem Geldstücke, das ich ins Hemd eingenäht habe, mein Knie stößt an meine Roskoppuhr.

Soll ich mich in einem Rettungsboot verstecken? Doch die sind mit Plachen zugedeckt, welche mit Stricken solide verschnürt sind; die müßte ich durchschneiden. Soll ich in den Kesselraum flüchten? Ich kenne dort keinen Menschen, die Leute sind Franzosen. Eben kommt ein Matrose vorbei und mißt mich verstohlen mit einem breiten Grinsen. Gewiß hat er in mir den Schwarzfahrer erkannt.

Ich halte mich für verloren, suche Deckung in dem Gewirr der engen Gänge um den großen Schiffsschornstein herum und kauere schließlich auf einem Gitter nieder, das zum Schutze der Dampfkessel angebracht ist. Hinter den Windzügen fühle ich mich geborgen, hier wird man mich nicht entdecken, das ist zu kompliziert. Sie können ihre Näse doch nicht in all die tausende Schlupfwinkel und Verstecke des Schiffes hineinstecken. Vielleicht — wer weiß es — kennen sie sich selber nicht so gut aus wie ein Vagabund und Grünhorn, he, mein Schwarzfahrer?

Eine Ewigkeit verrinnt, eine lastende Ewigkeit voll banger Ungewißheit; ein feiner Regen rieselt auf meine Schultern nieder, durch das Gitter hindurch versengt mich von untenher die Hitze der Kessel, die Asche steigt auf und erstickt mich, das Rollen des Schiffes beutelt mich durch... Was mag wohl aus meinem Koffer geworden sein? Ich habe ihn den Piraten preisgeben müssen, mitsamt dem Brot und Käse, an dem ich mich jetzt so gerne ein wenig gelabt hätte. Denn, meiner Treu, ich habe Hunger. Allein jetzt heißt es, sich in Geduld fassen, und ich fasse mich in Geduld, meine Ohren lauschen gespannt, die Blicke sind zu Boden gesenkt; von oben her eisige Kälte, von unten her geröstet, so trete ich von einem Bein aufs andere, wie die Störche, wenn sie ausruhen.

Mein Gott, wie lange das dauert!

O nein, es dauert gar nicht mehr lang.

Ich höre Schritte näherkommen; tapp—tapp—klappt es auf dem Deck. Es sind ihrer Zwei... sie bleiben stehen. Warum sie nur stehenbleiben? Sie haben ja hier gar nichts zu suchen. Ich wage einen spähenden Blick, um zu sehen, ob sich nichts tun läßt. Aber rings um mich ist nichts als Unrat und staubiges Eisenzeug.

Wieder kommen die Schritte näher, jetzt sind es nur die Schritte eines einzelnen Mannes, trapp—trapp. Von neuem machen sie Halt. Diesmal mitten in meinem Labyrinth. Ach. Marseille! Dich werde ich wohl so bald nicht sehen! Dagegen sehe ich die Kappe des Kafedschi, das ist der Dolmetsch des Kontrolleurs von dem mich nur noch ein einziger Windzug trennt. Die Angst schnürt mir die Kehle zu, aber es hat keinen Sinn, angesichts einer solchen Katastrophe den Atem anzuhalten, denn noch ein Schritt und der Kafadschi blickt mich an, mit seinen Krötenaugen in dem schwammigen, aufgedunsenen Gesicht. Er sagt kein Wort bleibt stehen, wo er steht, und winkt mit dem Zeigefinger: „Komm mal her!"

Ich gehorche; was sollte ich auch tun... ich stelle mich vor... Palikaraki...

Auf dem Verdeck wechseln der Franzose und der Grieche einige Worte, die ich nicht verstehe. Der Erste mißt mich ruhig von oben bis unten, der Zweite sagt mir: „Komm uns nach!"

Ich folge gefügig wie eine Neuvermählte und gedenke in Zärtlichkeit meines Zehnschillingsstückes und meiner Roskoppuhr, die beide noch wohlbehalten an ihrem Platze weilen.

Als der Trauerzug bei dem Zelte der Katastromatos, der Deckpassagiere, anlangt, springen alle Auswanderer auf, die Aufgeregtesten umringen uns.

„Was gibt es?" ruft man, „was hat er angestellt?"

„Er hat keine Fahrkarte." — „Armer Kerl, Kaimenos!"

Nun kommt das Verhör: „Was wolltest du in deinem Schlupfwinkel?"

„Ich will nach Marseille."

„Mba! Wo ist deine Fahrkarte?"

„Ich habe keine?"

Der Kafedschi wird rot, packt mich beim Mantelkragen und schüttelte mich heftig: „Kerata, du Schuft! Glaubst du denn, das Schiff gehört deinem Vater?"

Einer der Umstehenden ruft: „Laßt ihn doch, more, spiel nicht gemeinen Knecht. Wir sind Christen."

Von allen Seiten erhebt sich Feindseligkeit gegen den Dolmetsch. Ein Auswanderer zieht ein Schnupftuch aus der Tasche, wirft ein paar Kupferstücke hinein und geht dann aufgeregt bei den Leuten einsammeln, klimpert mit den Geldstücken und ruft mit heller Stimme: „He, Brüder, zeigt euren guten Willen! Schenkt, was euer Herz euch heißt. Wir wollen für den armen Menschen ein paar Groschen einsammeln."

Angesichts dieser Haltung der Leute wirft der Kafedschi einen unsicheren Blick auf seinen Vorgesetzten. Dieser äußert einen Satz, worauf der Grieche sich daran macht, meine Taschen zu durchsuchen. Ergebnis: einige Groschen, die man mir läßt. — Nun höre ich den Offizier sagen: „Er soll als Kohlenzieher arbeiten."

Damit dreht er mir den Rücken zu, kommt aber gleich wieder, betrachtet meinen sauberen Anzug und ändert seinen Urteilsspruch: „Nein, überwachen, in Neapel an Land setzen." — Der Dolmetsch stößt mich in eine Kabine, die als Rumpelkammer dient, fährt dann auf mich los und brüllt mich an: „Vodi, gaiduei! Du Ochs, du Esel, warum bist du nicht zu mir gekommen, bevor das Schiff abgegangen ist? Für ein paar Drachmen hätte ich dir gezeigt, wo du dich verstecken mußt. Zoo, du Vieh!"

„Ich werde mirs fürs nächste Mal merken."

Ich habe es mir wirklich gemerkt und mein Wissen gut verwertet.



Conrad Veidt als Rasputin

Ein Szenen-Bild aus dem neuen Rasputin-Film, der interessante Ausschnitte aus dem Leben des mystischen Wundermönchs am Zarenhof gibt. — Von links nach rechts: Der Zarewitsch, Rasputin (Conrad Veidt), die Zarin (Hermine Sterler) und der Matrose Dubenko, der Betreuer des kleinen Zarewitsch.

toren das gleiche Los, vielleicht würden sie dann wieder Menschen werden

Für die Opfer des Kapitals bleibt nur eines übrig, unentwegt an den Sieg der Arbeiterklasse zu glauben, sich zusammenzuschließen und mitzukämpfen in den Parteien, welche sich das Ziel gesetzt haben, die Arbeiter von dieser Menschheitsgeißel zu befreien.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 21. d. Mts., versieht den Tag- und Nachtdienst die Berg- und Hüttenapotheke, ulica Sobieskiego. Den Nachtdienst in der kommenden Woche versieht ebenfalls die Berg- und Hüttenapotheke.

Ficinusschacht. Am Sonntag, den 21. d. Mts., hält die Arbeitersterbeklasse im Zechenhause Ficinusschacht, um 2 Uhr nachmittags, ihre diesjährige Generalversammlung ab. Zutritt haben nur die Mitglieder.

Von einem Gauner geprellt. In der Filiale der Likörfirma Hageka erschien gestern vormittags ein junger Mann, verlangte eine Flasche Likör und legte einen Zwanzigzlotyschein auf den Tisch. Der Verkäufer brachte den Preis der Flasche in Abzug und gab ihm 15 Zloty zurück. Auf einmal war dem Kunden der Schnaps zu teuer und er verlangte seine Zwanzig-Zloty zurück. Zu spät bemerkte der Verkäufer, daß der Gauner außer den Zwanzigzloty auch noch 5 Zloty des am Ladentische liegenden Kleingeldes mit einstrich.

Wohnungseinbruch. Am Dienstag, den 16. d. Mts., drangen unbekannte Diebe in die Wohnung des S. Brescinski, ul. Smielowskiego 34, ein und stahlen Wertgegenstände und Sachen, im Werte von zirka 350 Zloty. Man wundert sich bei den vielen Einbrüchen, daß die Menschen so wenig Wert auf die Sicherung ihrer Wohnungen legen.

Myslowitz

Die „aufgeregte Fleischerinnung."

Unser Artikel vom 2. Februar unter Myslowitz, über das „ehrbare Fleischerhandwerk", hat wie eine Bombe auf die Myslowitzer Fleischer gewirkt. Sofort wurde eine Sitzung der „ehrbaren Fleischer" einberufen und anstatt das Gesetz über die Höchstpreise zu studieren und sich danach einzurichten, suchte man in Myslowitz den Verfasser, um sich an ihm zu rächen. In diesem Artikel haben wir einwandfrei nachgewiesen, was der Fleischer an einem Mastschwein bezw. einem Mastbullen verdient und dieser Verdienst, beträgt mehr als 100 Prozent. Allerdings muß hier festgehalten werden, daß der kleine Fleischer, der in der Woche nur ein Stück oder zweie absetzt, sich mit einem bescheidenen Verdienst zufriedenstellen muß, aber es gibt in Myslowitz Fleischer, die wöchentlich brutto 2000 und mehr Zloty verdienen und das ist bei der jetzigen schweren Zeit doch etwas zu viel des Guten. Was uns hier am meisten interessiert, ist die Tatsache, daß die Fleischer in Myslowitz sich an die Höchstpreise nicht halten. Wenn das die Kattowitzer Fleischer machen können und dabei wirklich gut abschneiden, so ist nicht einzusehen, warum die Myslowitzer Fleischer sich über die Höchstpreise hinwegsetzen können. Heute bekommt man immer noch in den großen Kattowitzer Fleischgeschäften ein Pfund Schweinefleisch für 70 Groschen, aber in Myslowitz müssen sie dafür 90 bis 1 Zloty fordern. Ist denn niemand da, der sich dieser Sache annehmen könnte. Höchstpreise, daß ist doch ein Gesetz und wer Gesetze überschreitet, wird bestraft, aber die Myslowitzer Fleischer treten die Gesetze mit Füßen und werden nicht zur Verantwortung gezogen. Die Wojewodschaft hat es in der Hand, mit der „ehrbaren Fleischerinnung" ein ernstes Wort zu reden und ihnen klarmachen, daß sie vorläufig noch kein Eisen- bezw. Kohlenkartell bilden, es sich alles erlauben kann und das Gesetz, eben Gesetz ist und eingehalten werden muß. Eine Fleischerinnung die die Gesetze mißachtet, soll aufgelöst und eine Zwangsinnung eingeführt werden. In Myslowitz ist die Bevölkerung viel ärmer als in Kattowitz und man darf sie nicht begaunern. Bei den Myslowitzer Fleischern hat das Handwerk immer noch den „goldenen Boden", denn sie können machen was sie wollen.

Jetzt noch eine Tatsache. Bei dem größten Fleischer in Myslowitz, in der Beuthenerstraße, erscheint ein Arbeitsloser und verlangt Wurstabfälle. 90 Groschen das Pfund kosten die Wurstabfälle (Kilogramm Lebendgewicht kostet ein Mastschwein 80 Groschen). Dem Arbeitslosen erscheint das ein wenig viel, und zwar mit Recht, denn in den Abfällen ist tatsächlich keine Wurst mehr, sondern die Hülle. Man einigt sich endlich auf 80 Groschen und beim Wiegen sieht der Arbeiter, daß der Fleischer die Wage mit dem Finger drückt. Er macht ihn schüchtern darauf aufmerksam und wird dabei gemein angebrüllt, daß er nicht „Klugscheißen" soll. So wird die Kundschaft für das schwerverdiente Geld in Myslowitz behandelt.

Wir machen darauf die Arbeiter aufmerksam und raten ihnen sich die Frechheiten der Fleischer nicht gefallen zu lassen. Tut der Myslowitzer Magistrat nichts, so müssen sich die Konsumenten zur Wehr setzen und dem Fleischerterror begegnen. Im Myslowitzer Magistrat sitzen meistens „ehrbare Handwerksmeister", die die Ausbeutung der Konsumenten stillschweigend dulden. Das bedeutet aber nicht, daß die arme Bevölkerung der Stadt, sich alles bieten lassen soll. Man hat zwar nach unserem Artikel ein wenig die Preise herabgesetzt. Für Krakauer Wurst, die vorher 1,60 Zloty gekostet hat, verlangt man 1,40 Zloty, aber die Direktoren in Kattowitz geben ihren Hunden eine bessere Wurst, als man uns hier in Myslowitz anbietet. Diese geschlossene Front der Myslowitzer Fleischer muß einmal gebrochen werden und geht es nicht im Guten, dann müssen eben andere Mittel angewendet werden.

Janow. (Die Wohltätigkeitsdamen greifen ein.) Schon seit dem Jahre 1925 bestehen in den drei Ortschaften der Gemeinde Janow, Suppenküchen für Ortsarme und Erwerbslose, welche von den Steuergeldern der Gemeinde erhalten werden. An die 50 000 Zloty muß die Gemeinde jährlich dafür zuzahlen, um dadurch den Bedürftigen unentgeltlich ihre Suppenportionen zu spenden. Da die Zuschüsse infolge der großen Arbeitslosigkeit von seiten der Wojewodschaft sehr knapp bemessen sind, so befindet sich die Gemeinde außerstande, hier weiter lindernd einzutreten. Die Unzufriedenheit und der rebellierende Hunger bei den Arbeitslosen wird immer größer, sämtliche Versprechungen und frommen Wünsche gehen nicht in Erfüllung, so daß man zu vorübergehenden Hilfsaktionen greifen mußte. Ein Hilfskomitee, wurde in Form von hilfsbereiten „Wohltätigkeitsdamen" eingesetzt, das sich aus den Sanacjadamen, der Wahlgemeinschaft und den Amerikanerinnen zusammensetzte, um die Tätigkeit in den Suppenküchen besser auszugestalten. Die Arbeitslosen rechneten meistens mit den amerikanischen Hilfsquellen, mußten aber bald wahrnehmen, daß diese Hilfe versagt hat. Diese „Wohltätigkeitsdamen" wollen helfen, aber sie wollen aus ihrer Tasche nichts geben. Große Rolle wollen sie in den Suppenküchen auf Kosten anderer spielen, wobei noch politische und religiöse Momente ausschlaggebend sind. Die „Großmütigkeit" der Damen in den Suppenküchen hat für die Erwerbslosen nicht die geringsten Vorteile gezeitigt, außer dem, das man auch an Sonn- und Feiertagen die Arbeitslosen mit dem Flaps beglückt habe. Für eine solche Wohltat bedanken sich die Arbeitslosen. Darum keine Wohltätigkeit, bloß Arbeit und ausreichende Unterstützungssätze für die gesamte Zeit der Arbeitslosigkeit, ist das Streben aller Arbeiter und Erwerbslosen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Hinter Schloß und Riegel.

Zur Nachtzeit zertrümmerten zwei Spitzbuben das Auslagefenster des Schuhwarengeschäfts „Frya" auf der ulica Koscielna in Bismarckhütte. Die Täter stahlen aus dem Inneren 4 Paar Schuhe im Werte von 100 Zloty und versuchten zu entkommen. Dieselben wurden jedoch von einem wachhabenden Polizeibeamten beobachtet, welcher rechtzeitig an die Arretierung der Schuldigen heranging. Bei den Tätern handelt es sich um einen gewissen Paul W. und den Heinrich R. Das Diebesgut konnte den Verhafteten abgenommen und dem Bestohlenen wieder zugestellt werden. Gegen die Beiden wurde gerichtliche Anzeige erstattet. — In einem anderen Falle wurde zum Schaden des Restaurateurs Stefan Piegza auf der ulica Bytomska 23 in Schwientochlowitz ein Einbruch verübt. Gestohlen wurden u. a. mehrere Flaschen Wein und eine Anzahl Zigarren. Die Polizei nahm sofort die Verfolgung nach den Einbrechern auf und arretierte inzwischen den Paul Kania, Chebsie, Stefan Kwok, Chebsie und den Josef Gwizdol aus Kochlowitz. Während der Wohnungsrevisionen gelang es einen Teil der gestohlenen Zigarren und Liköre vorzufinden. Das Diebesgut wurde beschlagnahmt. x.

Pleß und Umgebung

Podlesie. (Gemeindevertretersitzung.) Am Sonntag, den 21. Februar, findet die erste Gemeindevertretersitzung in diesem Jahre statt. Die Tagesordnung ist reichhaltig, so daß die Sitzung hoffentlich manch' günstiges Ergebnis zeitigen wird. Vor allem erhofft die Bevölkerung, daß endlich einmal die Arbeitslosenunterstützung eine ordnungsgemäße Regelung erfährt. Es geht nicht an, daß verheiratete Arbeitslose mit 15—20 Zloty monatlich auskommen können und was es deren Uebelstände noch mehr gibt. Es wird erwartet, daß recht bald eine Aenderung geschaffen wird.

Sport am Sonntag

An diesem Sonntag herrscht ziemlich reger Spielbetrieb. Fast auf allen Sportplätzen kommen Fußballspiele zum Austrag. Interessant zu werden verspricht das Spiel 1. F. C. — Ruch. Auch die in Bielitz auf der Blatnia von den Naturfreunden veranstaltenden Skiwettkämpfe versprechen sehr interessant zu werden. Die Berufsringkämpfe in der Kattowitzer Reichshalle werden täglich fortgesetzt und bringen ganz spannende Kämpfe, da sich an dem Tournee Ringer von großer Klasse beteiligen.

Freie Turner Kattowitz — Jugendkraft Kattowitz.

Nach längerer Zeit stehen sich im Handballspiel wieder obige Mannschaften gegenüber. Immer gab es schon zwischen den Gegnern harte und interessante Spiele. Auch diesmal verspricht das Treffen ganz interessant zu werden, dessen Ausgang bei der ausgeglichenen Spielstärke beider Mannschaften noch ungewiß ist. Das Spiel steigt um 9 Uhr vormittags auf dem Turngemeindeplatz.

1. F. C. Kattowitz — Ruch Bismarckhütte.

An diesem Sonntag will es der Klub gegen Ruch versuchen. Nach dem hohen Sieg am vergangenen Sonntag gegen den oberschlesischen Meister, müßte man annehmen, daß dem 1. F. C. auch diesmal der Sieg zufallen wird. Jedoch wir wollen abwarten. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags auf dem Pogonsportplatz.

Diana Kattowitz — Haller Bismarckhütte.

Die Dianen dürfen sich ihren Gegner nicht zu leicht nehmen, da es sehr leicht eine Ueberraschung geben könnte. Das Spiel steigt um 3 Uhr auf dem Dianaplatz.

Slovian Kattowitz — 06 Zalenze.

Auf eignem Platz ist Slovian schon immer ein schwer zu bekämpfender Gegner gewesen. Die Zalenzer werden es darum nicht leicht haben, einer Niederlage aus dem Wege zu gehen. Spielbeginn um ½3 Uhr nachmittags.

20 Bogutschütz — Rosdzin-Schoppinitz.

Die Schoppinitzer werden sich anstrengen müssen, um gegen die spielstarken Bogutschützer ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um ½3 Uhr nachmittags in Bogutschütz.

K. S. Chorzow — Slonsk Schwientochlowitz.

Hier treffen zwei harte Rivalen gegeneinander, die sich bestimmt einen harten Kampf um den Sieg liefern werden. Allem Anschein nach müßte Slonsk es schaffen, aber Chorzow ist auf eignem Platz sehr schwer zu schlagen. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

Naprzod Zalenze — Orzel Josefsdorf.

Wenn auch erst nach schwerem Kampf müßte es den Adlern gelingen, Naprzod auf dessen Boden zu schlagen. Das Spiel beginnt um 3 Uhr nachmittags.

Wawel Antonienhütte — Stadion Königshütte.

Stadion wird sich wohl ohne es zu wollen in Antonienhütte eine Niederlage gefallen lassen müssen. Spielbeginn um 3 Uhr nachmittags.

K. S. 22 Eichenau — K. S. 09 Myslowitz.

Am Sonntag um 14.30 Uhr, treffen sich auf dem Sportplatz in Eichenau obige Vereine zu einem Freundschaftsspiel. Vorher Jugendspiele.

Dr. med. Elisabeth Degeener

Roman von Marlise Sonneborn

50)

„Wasser!" rief Antony, und läutete Sturm Die Schwester kam zurück, sah die Beschwerung und bat Doktor Alander:

„Herr Doktor, ich bitte Sie, gehen Sie fort! Gisela kann Ihren Anblick nicht mehr ertragen!"

Frau Lasar hatte ihr erregt zugeraunt, was geschehen war.

Mühsam beruhigt, trug man Gisela aus dem Zimmer Antonys und auf das Bett der Stationsschwester, die bei ihr blieb. Wenn diese furchtbare Erregung Gisela nur nichts schadete.

Gisela jedoch schlief ein, schlief, als Doktor van Delden sich zu der Lasar bemühte.

„Gnädige Frau. Sie müssen mir den Namen dessen nennen, der behauptet hat. Ley und die Degeener hätten sich geküßt!"

„Wenn es sein muß — warum nicht? — Gisela!"

„Gisela?"

„Jawohl — Gisela!"

„Das Kind?"

„Gisela ist frühreif — zwölf Jahre alt. Sie schwärmt für Ley."

„Schwärmt für Ley?"

„Und hat die beiden belauscht."

„Belauscht?"

„So hat sie es mir erzählt!"

„Und Sie?"

Antony zuckte gleichgültig mit den Achseln.

„Was sollte ich tun? Ich habe ihr geraten, es nicht weiterzusagen."

„Und Gisela?"

„Gisela wird ja auch wohl geschwiegen haben. Was weiß ich?"

„Wo ist Gisela?"

„Sie hatte einen Weinkrampf, als sie hörte, Ley sollte das Sanatorium verlassen."

„Weinkrampf?"

Doktor van Delden war starr vor Entsetzen.

„Ja, aber — das kann ihr Tod sein!" sagte jetzt Doktor van Delden.

Frau Antony Lasar zuckte mit den Achseln.

„Doktor Alander hat Gisela geohrfeigt."

„Alander — Gisela?"

„Ja! Gisela schrie Alander an, schalt — schimpfte schon mehr auf ihn."

„Wo ist das Kind?"

„Bei Schwester Hilde."

Gott sei Dank!, dachte Doktor van Delden.

Er verneigte sich kurz vor der Lasar.

„Glückliche Reise, gnädige Frau!" sagte er beherrscht.

Antony Lasar schnitt eine Grimasse, als sich die Tür hinter Doktor van Delden schloß.

„Steifleinene Gesellschaft!" sagte Frau Lasar vor sich hin. Mit einem Blick in den bescheidenen Spiegel, fuhr sie fort: „Wenigstens habe ich mich hier sehr gut erholt. Nun mögen si. sehen, wie sie mit allem fertig werden. Ley und die Degeener — so dumm, so unschuldig... Wären die beiden gerissen gewesen, kein Mensch hätte etwas gemerkt."

* * *

Doktor van Delden strich Gisela über das wirre Haar.

Gisela fuhr auf:

„Weg, weg!"

„Ach, Onkel Hannes, du? Ich dachte, dieser abscheuliche Alander wäre es. Schicke den fort! Der hat mich geschlagen."

„Gisela, Liebing, das kann ich nicht! Noch dazu jetzt, wo Frau Degeener schon fort ist. Wir haben sowieso zu wenig Aerzte!"

Gisela schwieg.

„Aber Werner soll dann auch bleiben, Onkel Hannes. Laß Werner hier!"

„Kind!"

„Doch, doch! Er kann doch nichts dafür! Sie — sie... Sie war so hinter ihm her! Sie hat ihn geküßt!"

„Ist das wahr, Kind?"

„Ja, ja! Am Abend, als das Fest war."

„In den Laubengängen.... Ich zeige dir die Stelle."

„Aber du warst doch nicht allein!"

„Allein? — Doch!"

„Allein, Gisela? Unmöglich! Man spielte „Begegnen". Ley und Frau Degeener gingen zusammen und du und diese — diese Knacke."

„Ich bin ihr weggelaufen."

„Aber ich entsinne mich genau, daß Ley und Doktor Degeener wenige Sekunden später als die Knacke wieder zu uns traten. Wie kannst du denn..."

„Es war aber so." Ein bißchen in die Enge getrieben, fuhr sie fort: „Vielleicht hat die Knacke es auch gesehen!"

Doktor van Delden zog nun seine Schlüsse.

Natürlich! Und diese gewöhnliche Person war dann damit hausieren gegangen. Er atmete erleichtert auf. Nun brauchte Delden seinen Liebling nicht mehr im Verdacht zu haben, mit seinem kindlichen Geschwätz die peinliche Sache in die Oeffentlichkeit gebracht zu haben.

„Nicht wahr, du hast gegen jedermann geschwiegen?" fragte er zärtlich.

„Frau Lasar habe ich es erzählt."

„Es wäre besser gewesen, du hättest es nicht getan, Gisela! Man muß nie über andere reden, wenn man nicht etwas ganz Gutes über sie sagen kann."

Gisela schmiegte ihr Köpfchen an des Arztes Schulter.

„Ich will es nie wieder machen. Aber — nicht wahr, Werner bleibt?"

„Was hast du von ihm?" grollte Delden, nicht frei von Eifersucht.

„Er ist so lieb — wie ein großer Bruder."

Doktor van Delden sann vor sich hin.

„Ich will es mir überlegen."

Gisela lächelte wissend. — Sie hatte gesiegt.

* * *

Doktor van Delden bat Adelgunde zu sich.

Sie kam in ihrer Schwesterntracht, die zu tragen sie zwar nicht berechtigt war — nach äußerem Recht — und die doch wie für sie geschaffen schien.

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz, Biala und Umgegend

Bielitz und Umgebung

Lebendiger Sozialismus.

Was heute so besonders kraß in die Erscheinung tritt, war im Grunde immer in der Geschichte vorhanden, nämlich der Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Glauben, Theorie und Praxis, Gegenwart und Ideal.

Die nüchternen Augenblicksmenschen sind ohne Ziel, ohne Aufgabe an das Leben, nur auf das persönliche gegenwärtige Interesse eingestellt. Und auf der anderen Seite gibt es Schwärmer, deren Gedanken über den Wolken schweben und die heute schon zu erreichen wünschen, was erst morgen reif.

Es ist schwer, in solcher Zeit seinen geraden Weg zu gehen, von klarem Denken und heißem Sehnen erfüllt.

Da kommen die einen, die nüchternen, und spotten über den großen Glauben, und da kommen die anderen, die Schwärmer, und verstehen nicht die positive, schöpferische Arbeit an der Gegenwart. Und doch gehören Theorie und Praxis eng zusammen. Nur der Glaube an große Ziele gibt schöpferische Kraft und Geduld beim Werke und die Liebe der Treue und Zähigkeit. Und andererseits gibt es kein Handeln, keine Realität, die nicht aus sich heraus auch ein Wachsen, die Theorie eines neuen Werdens verlangt. Das nannte Goethe sogar „das Höchste", zu begreifen, „daß alles Faktische schon Theorie ist".

Als Sozialdemokraten binden wir in uns das Heute mit dem Morgen. Auf dem Boden der Wirklichkeit sehen wir dennoch das höchste Ideal. Wir sind keine Schwärmer, aber auch keine nüchternen und trockenen Alltagsmenschen. In uns sind Glaube und Gestaltungsfreude vereint.

Glaube an die größten Ideale, weil sie aus der Gegenwart herausdrängen. Und doch Kenntnis der Grenzen des Wirklichen und der Möglichkeiten und das Warten der Stunde, die die Erfüllung bringt. Harmonie von Theorie und Praxis, Glauben und Vollenden, Gegenwart und Ideal!

Das ist lebendiger Sozialismus!

Das ist sozialdemokratische Politik!

Verein Sterbekassa! (109. Sterbefall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß unser Mitglied Kreis Johann, wohnhaft in Alt-Bielitz, am 13. Februar, im 63. Lebensjahre gestorben ist. Ehre seinem Andenken. — Die Mitglieder werden ersucht die Sterbebeiträge regelmäßig zu bezahlen, damit bei Auszahlung der Sterbeunterstützung keine Schwierigkeiten entstehen. Die 112. Marke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Stadttheater Bielitz.

Sonntag, den 21. d. M., nachm. 4 Uhr, zum letztenmal: „Sebastianlegende" (Vom Glauben und seinen Wundern) in 10 Bildern von Hermann Heinz Ortner. Nachmittagspreise!

Sonntag, den 21. d. M., abends 8 Uhr, außer Abonnement, zum letztenmal als billige Vorstellung: „Der Gerichtsvollzieher", Komödie in 3 Akten von H. M. Harwood. Deutsch von Mimi Zoff.

Auf vielseitige Wünsche seitens des Publikums wurde Frau Lipinskaja zu einem zweiten Abend eingeladen. Dieser Vortragsabend Dala Lipinskaja findet Montag, den 22. Februar statt. Frau Lipinskaja zählt ja zu den besonderen Lieblingen des Bielitzer Publikums, das den Lipinskaja-Abend immer freudigst begrüßt hat. — Bei dem Gastspiel „Dela Lipinskaja" am 22. d. Mts. genießen unsere Abonnenten für ihre Sitze das Vorkaufsrecht, sowie eine 10 proz. Preisermäßigung gegen Vorweisung ihrer Abonnementskarten.

Eine telefonische Kartenbestellung kann nicht berücksichtigt werden, weil die Abonnementskarten am Schalter behufs Abstempelung vorgewiesen werden müssen.

Ein Umtausch bereits gelöster Karten ist unzulässig.

Ab Samstag, den 20., allgemeiner Kartenvorverkauf.

Oesterreichischer Hilfsverein! Am 26. Februar 1932 um 20 Uhr findet im Saale „Viribus Unitis", die diesjährige Generalversammlung statt, zu welcher höfl. eingeladen wird. Jeder Besucher muß sich mit seiner Mitgliedskarte ausweisen. Erscheinen ist Pflicht! Der Vorstand.

Lobnitz. Am 1. d. Mts. fand um 7 Uhr abends eine Gemeindeausschußsitzung statt. Nach Verlesen und Genehmigung des Protokolls berichtet der Vorsitzende, Bürgermeister Herma, daß im letzten Monat vom Bezirksarbeitslosenkomitee 250 Zloty sowie Kohlen eingelangt sind, die an die Arbeitslosen verteilt wurden. Ferner erhielten 2. Ortsarme und Arbeitslose zu Weihnachten ein Paket mit Lebensmitteln von der Gemeinde zugestellt. Daraufhin kam das Budget zur Beratung. Die Summen der Ein- und Ausgaben betragen 19 457 Zl. Im Verhältnis zu den früheren Jahren ist das Präliminar beinahe um 40 Prozent reduziert worden, wobei größere Beträge an Ersparungen bei den Posten Renovierung der Gemeindeobjekte und Feuerwehr gemacht wurden. Dagegen wurden die Ausgaben für Lehrmittel, Milchaktion für Schulkinder, Armenunterstützung und Erhaltung der Straßen, in der Höhe des Betrages vom vorigen Jahre beibehalten. Einstimmig wurde das Präliminar in der angegebenen Höhe vom ganzen Ausschuß angenommen. Der Anregung des Bezirksstraßenausschusses zwecks Beschlußfassung über den 100prozentigen Zuschlag zur Grundsteuer, wird, so wie in den Vorjahren zugestimmt. Angenommen wurde das vom Bezirksarbeitslosenkomitee ausgearbeitete Steuerstatut, nach diesem Statut sind die Gastwirte verpflichtet bis zu 3 Prozent ihrer Einnahmen an das Arbeitslosenkomitee abzuführen. Gemeinderat Giebes regt an, bei der Bielitzer Krankenkasse anzufragen, ob sie nicht in der Lage wäre, einen sich in Lobnitz ansässig machenden Arzt in ihren Betrieb aufzunehmen, nachdem es den Lobnitzer und Kurzwälder Mitgliedern zu weit ist, bis nach Ernsdorf oder in die Stadt zur Behandlung zu gehen. Afaheim ersucht um Erteilung einer Konzession für den jetzigen Verwalter. Es wurde zugestimmt. Schluß der Sitzung. — Eine außerordentliche Gemeindesitzung fand am 11. 2. statt. Bei dieser wurde der Vertrag zwischen der Elektrizitäts-Gesellschaft „Silesia" und der Gemeinde Lobnitz zum Abschluß gebracht. Bekanntlich hat seit 1. Januar 1932 die „Silesia" die Belieferung mit Strom für das Gemeindegebiet von der Bielitzer Zentrale übernommen und mit ihr auch die Pflichten und Rechte, die im alten Vertrage geltend waren. Nachdem „Silesia" jedoch einen neuen Vertrag, und zwar genau denselben, den sie mit den anderen Gemeinden, wie Ernsdorf, Heinzendorf usw. schon abgeschlossen hatte, auch mit uns abschließen wollte, so stand die Gemeindevertretung auf dem Standpunkt, wenn sie keine Vorteile durch den neuen Vertrag erzielen kann, den alten Vertrag aufrecht zu erhalten. Nach mehrmaligen Verhandlungen und etwas mehr Nachgiebigkeit seitens „Silesia" wurde doch der neue Vertrag, der auf 25 Jahre bindend ist, unterzeichnet. Die wichtigsten Punkte sind: der Preis für die Kilowattstunde beträgt 78 Groschen, früher 88, für Gemeindeobjekte und Straßenbeleuchtung 44, früher 66 Groschen, Kraftstrom mit 40 Groschen. Die Preise gelten rückwirkend ab 1. Mai 1931, also der höhergezahlte Strompreis wird von der „Silesia" zurückgezahlt. Außerdem werden die Anschlüsse an die Gebäude von der Hauptleitung zu dem Selbstkostenpreis berechnet. Die Zählermiete bei Licht und Kraft entfällt.

Wieder ein Anschlag auf die deutschen Schulen!

Mit Verfügung vom 11. Februar 1932 hat der Schulinspektor des Bialaer Bezirks, Herr Stanislaw Opielowski, ohne Wissen des Bezirksschulrates und der kompetenten Behörden eigenmächtig die deutschen Parallelklassen in Biala-Leszczyn von der deutschen Schule in Biala abgetrennt und sie der polnischen Schule in Leszczyn einverleibt, sowie gleichzeitig die Uebertragung der Klasse in ein Privatgebäude, das ist in das Kolko Rolnicze angeordnet. Ebenso wurde verfügt, daß die Kinder nach Absolvierung der vier Klassen in Leszczyn erst eine Aufnahmeprüfung ablegen müssen, um in die 5. Klasse einer siebenklassigen Volksschule aufgenommen zu werden. Daß diese Verfügung das Ende der Schule bedeutet ist wohl ganz klar. Am Mittwoch, den 17. Februar fand im Schulgebäude eine Elternversammlung statt, zu der auch die gegenwärtige Leiterin der polnischen Schule in Leszczyn erschien, um im Auftrage des Schulinspektors den Eltern diese Maßnahme so unschuldig als möglich hinzustellen, ja sogar als vorteilhaft aus pädagogischen und administrativen Gründen hinzustellen. Daß diese Sache anders ist, beweist der Umstand, daß sich der Direktor der deutschen Schule in Biala, dem die Leszczyner Parallelklassen untergestellt waren, einem Vertreter der Eltern gegenüber äußerte, daß er diese Maßnahme für unverständlich halte, die Administration ihm niemals Schwierigkeiten bereitet habe und es aus pädagogischen Gründen nur vorteilhaft sei, wenn die Klasse derjenigen Schule angeschlossen ist, bei der die Kinder in den höheren Klassen den Unterricht fortsetzen. Diese Verfügung wurde dem Direktor erst als vollzogene Tatsache zur Kenntnis gebracht.

Die Versammlung bei der die Eltern ihrer Entrüstung lebhaft Ausdruck gaben und beschlossen, sich mit allen Mitteln gegen Zuteilung der Klasse an die polnische Schule und die Ansiedlung zu wehren, wählte eine Delegation, die bei den kompetenten Behörden intervenieren soll und beschloß einstimmig, nachstehende Resolution:

Die am 17. Februar 1932 im Schulgebäude versammelten deutschen Eltern von Biala-Leszczyn protestieren hiermit feierlich gegen die geplante Aussiedlung der deutschen Schule aus ihrem bisherigen Schulgebäude und ihre Unterbringung im „Kolko Rolnicze". Ebenso gegen die Unterstellung der deutschen Schule unter die Leitung des polnischen Schuldirektors. In den beiden geplanten Maßnahmen erblicken die deutschen Eltern eine bewußte Schikanierung der deutschen Bevölkerung von Biala-Leszczyn. Die geplante Aussiedlung der deutschen Schule aus ihrem gegenwärtigen Gebäude, in dem sich die Schule seit ihrer Gründung befindet, ist sachlich in keiner Weise begründet. Auch zu der Verlegung einer polnischen Klasse in das „Kolko Rolnicze", deren Räume jetzt von der deutschen Schule eingenommen werden sollten, bestand keine zwingende Veranlassung, da die von der polnischen Schule benützten Klassenräume nachmittags leer stehen, der Unterricht somit geteilt hätte geführt werden können.

Durch die Verlegung der deutschen Schule in das Privatgebäude des „Kolko Rolniczy" mitten im Schuljahre wird nicht nur der geregelte Schulunterricht in empfindlicher Weise gestört, sondern auch die vom Elternrat seit dem Winter eingeleitete Ausspeisungsaktion, der in dem vorwiegend von Arbeitern bewohnten Leszczyn, große Bedeutung zukommt, unmöglich gemacht. Bei der bekannten deutschfeindlichen Einstellung der Leiterin des „Kolko Rolniczy" müßten sich überdies in der Praxis so viele Schwierigkeiten ergeben, daß die Führung eines geregelten Unterrichtsbetriebes in diesen Räumen nicht möglich ist.

Die versammelten Eltern stellten weiter fest, daß die vorhandenen Klassenzimmer auch bei ungeteiltem Unterricht vollkommen für die ortsansässige Schuljugend ausreichen. Ueberfüllung der Klassen und Mangel an Klassenräumen ergibt sich erst dadurch, daß zahlreiche Schulkinder aus den Nachbargemeinden eingeschult wurden. Es geht nicht an, daß Kinder der ortsansässigen Eltern auf ihr seit Jahren innegehabtes Klassenzimmer verzichten sollen, damit auswärtige Schulkinder nicht der Unbequemlichkeit des Nachmittagsunterrichtes ausgesetzt werden.

Die versammelten deutschen Eltern protestieren ferner gegen die Unterstellung der deutschen Schule unter die Leitung des polnischen Schuldirektors. Diese Maßnahme ist vollständig unverständlich, da die deutsche Schule in Leszczyn erst vor zwei Jahren dem Leiter der öffentlichen deutschen Schule in Biala unterstellt wurde. Durch die Loslösung der Leszczyner Schule von der Bialaer Schule muß die Einheitlichkeit des Unterrichtes schwer leiden und zahlreichen Schülern wird in der Praxis der Uebergang von der Leszczyner Schule in die fünfte Klasse der Bialaer deutschen Schule unmöglich gemacht werden. Die deutschen Eltern verlangen deshalb entschieden, daß die Maßnahmen, die von dem Bezirksschulrat und dem Bezirksschulinspektor getroffen wurden, wieder rückgängig gemacht werden. Sie appellieren an die Aufsichtsbehörde eine so schwere Benachteiligung des einen Bevölkerungsteiles auf dem Gebiete des Schulwesens nicht zuzulassen um in der gegenwärtigen kritischen Zeit nicht noch mehr überflüssige Beunruhigung in die deutsche Bevölkerung hineinzutragen.

Die Bialaer Schulinspektoren erblicken es als ihre Hauptaufgabe, das deutsche Schulwesen womöglich gänzlich zu unterdrücken. Von Sierakowski angefangen, der übrigens mit einem Schlage das Bialaer Deutschtum ausrotten wollte, bis zu dem heutigen Inspektor, welcher schon der vierte nach dem Zusammenbruch des Weltkrieges ist, bemüht sich jeder im Schweiße seines Angesichtes, dem deutschen Schulwesen den Garaus zu machen. Ob solche „Kulturtaten"? geeignet sind, die deutsche Minderheitsnation zu loyalen Staatsbürgern zu erziehen, wollen wir sehr bezweifeln.

Angesichts dieser großen Erbitterung, welche infolge der so lang währenden Wirtschaftskrise und der daraus resultierenden Not schon ohnehin herrscht, noch mit solchen Unterdrückungsmaßnahmen zu kommen, bedeuten diese Maßnahmen direkt eine Herausforderung. Noch ist der Rekurs über die Beschlagnahme der Bialaer deutschen Schule nicht erledigt und schon wird wieder ein neuer Schlag gegen die Leszczyner deutsche Schule unternommen. Diese Handlungsweise kommt schon einer Provokation gleich!

Diese Unterdrückung und fortwährende Entrechtung wirkt aber nicht beruhigend. Wer Wind sät, wird Sturm ernten!

Wo die Pflicht ruft!"

Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko. Sonntag, den 21. Februar l. Js., um 5 Uhr nachm., Gesellige Zusammenkunft.

Die Vereinsleitung.

Achtung Metallarbeiter von Bielsko-Biala und Umgebung!

Die Generalversammlung der Ortsgruppe Bielsko des Verbandes der Metallarbeiter in Polen findet am 28. Februar l. Js., um 9 Uhr vormittags, im großen Saal im Arbeiterheim in Bielsko statt.

Es ergeht an alle organisierten Metallarbeiter von Bielitz-Biala und Umgebung die Einladung, zur Generalversammlung bestimmt und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand.

Die Genossen Vertrauensmänner der Metallarbeiter von Bielitz-Biala werden ersucht; die entsprechende Anzahl von Einladungen zur Generalversammlung im Sekretariat der Metallarbeiter in Bielitz anzufordern.

Der Obmann.

Arbeiter-Abstinentenbund Bielitz. Am Sonntag, den 21. Feber l. J. findet um 3 Uhr nachmittags im kleinen Saale des Arbeiterheimes die diesjährige Generalversammlung obigen Vereins mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist Pflicht. Vertreter der Organisationen sind als Gäste herzlichst willkommen. Der Obmann.

Touristenverein „Die Naturfreunde" Bielsko. (Voranzeige.) Die Mitglieder des T. V. „Die Naturfreunde" Bielsko werden schon jetzt aufmerksam gemacht, daß die diesjährige Generalversammlung am Sonntag, den 5. März 1932, um 8 Uhr abends, im Vereinslokal „Tivoli", Mühlgasse, stattfindet.

Kamitz. Am Samstag, den 27. 2. 1932 findet um 3 Uhr nachmittags im Gemeindegasthaus in Kamitz die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Lobnitz. Am Sonntag, den 28. Feber 1932, findet um 9 Uhr vormittags im Gasthaus der Frau Susanna Jenkner in Lobnitz die Generalversammlung des sozialdemokratischen Wahlvereins „Vorwärts" in Lobnitz mit statutenmäßiger Tagesordnung statt. Pflicht der Mitglieder ist es, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

A.-G.-V. „Freiheit" Lipnik (Generalversammlung.) Am Samstag, den 20. Februar l. J., findet um 6 Uhr abends bei Herrn Englert die Generalversammlung statt. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.

Sozialdemokratischer Wahlverein „Vorwärts" Nikelsdorf. Am Sonntag, den 21. Februar, findet um 6 Uhr abends, im großen Saale des Herrn Genser in Nikelsdorf ein Vortrag über folgendes Thema statt: „Das Problem der Planwirtschaft". Kann im Rahmen des kapitalistischen Wirtschaftssystems eine planmäßige Wirtschaft entfaltet werden? Können insbesondere Kartelle und Trusts eine Regelung der Erzeugung, des Absatzes und Verbrauchs ermöglichen? Die Merkmale und Ursachen des Verfalls des Kapitalismus. Das Problem der Planwirtschaft. Wie wirtschaftet die Gemeinde Wien. Der sowjetrussische Fünfjahrplan Nr. 1 und Nr. 2. Planmäßige Wirtschaft die aktuellste Frage der Gegenwart. — Der Vortrag ist mit Lichtbildern verbunden. Den Vortrag erstattet Abg. Gen. Dr. Glücksmann. Alle Genossen und Genossinnen, sowie Freunde und Sympathiker werden freundlichst eingeladen und ersucht zu diesem Vortrag zahlreich zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

Medizinischer Kannibalismus

Aus dem 17. Jahrhundert sind uns einige medizinische Werke erhalten, in denen wir Tatsachen darüber finden, daß vor nicht einmal 300 Jahren in Deutschland die Verwendung menschlicher Körperteile zur Herstellung von Arzneien vielfach noch üblich war, eine Erscheinung, die man als „medizinischen Kannibalismus" bezeichnet.

Das bekannteste dieser Medikamente dürfte wohl der Liquor cranii humani gewesen sein, ein alkoholisches Destillat aus der menschlichen Gehirnschale, ein „Gehirnschalenlikör". In einem Buche „Cours de Chimie" von Nikolaus Lemery werden die Grundzüge seiner Herstellung behandelt. Man brauchte dazu die menschliche Hirnschale „von einem jungen, vigourösen, eines gewaltsamen Todes gestorbenen, noch unbegrabenen Menschen", die noch alle sogenannten „Lebensstoffe" (principia activa) enthielt, an die man damals glaubte. Man nahm also in erster Linie die Körper der hingerichteten Personen, die es damals etwas häufiger als heute gegeben hat. Aus dieser Hirnschale stellte man entweder einen Auszug in Alkohol her oder man zerpulverte sie und brachte sie so in den Handel. Beide Medikamente waren angeblich gut gegen „die schwere Not, den Schlag, die Gicht, Schlafsucht, Mutterbeschwerden", und gut „zum Schwitzen und dem Gift zu widerstehen".

Im Jahre 1663 erschien in Ulm ein Buch „Parnassus medicinalis illustratus" v. Joh. Joach. Becher, in dem in dichterischer Form über die Verwendung menschlicher Körperteile in der Arzneikunst berichtet wird und worin 24 Arzneien genannt werden, die man so herstellte:

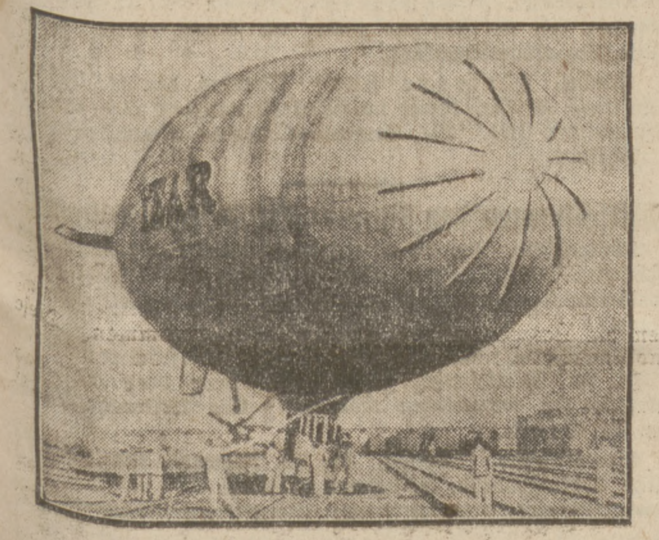
„Der Mensch, das Ebenbild, welchs Gott ist angnehm,
hat vier und zwanzig Stück zur Artzney bequem."

Die einzelnen Arzneien werden dann beschrieben und dabei angegeben, gegen welche Leiden sie helfen; alles natürlich in Versen gehalten.

Danach war gegen den Durchfall gut gepulvertes Menschenbein in Rotwein mit dem Zusatz von etwas Bauchflüssigkeit; gegen das Podagra half das Mark aus den Beinknochen und das Oel, das man aus ihnen destillierte. Wenn man Totenköpfe in der Luft trocknen läßt, bildet sich bald ein moosiger Ueberzug. Dieses Moos mußte in der Hand erwärmt werden und konnte dann Blutungen stillen. Das geronnene Blut half bei Milzstechen und Husten, bei Blähungen und beim Ausbleiben der Menstruation. Geschmolzenes Menschenfett half gegen lahme Glieder. Ein Riemen aus Menschenhaut, als Amulett getragen, erleichterte die Geburt und vertrieb die Wehen. Knabenharn machte dünn; gepulvertes Menschenherz beseitigte das Alpdrücken; Menschenblut half gegen die Lungensucht; Menschengalle beseitigte die Taubheit, wenn man sie in die Ohren tröpfelte; die Butter von Frauenmilch wurde bei Augenleiden angewandt; Menschenkot vertrieb die Schmerzen, die jemandem angehext waren; Ohrenschmalz beseitigte die Kolik und heilte Risse und Wunden, und der Speichel heilte Bisse von Hunden, Schlangen und anderem Getier, wenn er rechtzeitig angewandt wurde.

Diese Beispiele ließen sich noch wesentlich vermehren. Sie geben Einblick in eines der trübsten Kapitel aus der Geschichte der Heilkunde, das heute zwar überwunden ist, das aber zu seiner Zeit mit dem gleichen Eifer verteidigt wurde, mit dem heute noch Heilmethoden verteidigt werden, die ebenfalls einer längst vergangenen Epoche angehören dürften!

Hansotto Löggow.



Amerikanisches Reklameluftschiff abgestürzt

Ein amerikanisches Reklameluftschiff der Goodyear-Werke — von dem gleichen Typ wie das hier gezeigte — zerbrach bei einer Fahrt über Brooklyn (New York) plötzlich in zwei Teile und stürzte ab. Ein Mechaniker, der sich vorzeitig aus dem abstürzenden Luftschiff in Sicherheit bringen wollte, wurde getötet.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408.7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14,20: Volkstümliche Lieder. 16,20: Konzert. 16,55: Schallplatten. 17,45: Violincellokonzert. 18,30: Suitenkonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 22,05: Aus London: Europäisches Konzert. 23,45: Schallplatten.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,45: Schallplatten. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Nachmittagskonzert. 19,30: Vortrag. 20,30: Unterhaltungskonzert. 22,30: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Leichtes Konzert. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Violincellokonzert. 18,30: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,45: Vortrag. 22,05 Europäisches Konzert aus London. 23,45: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,15: Vorträge. 15,50: Schallplatten. 16,20: Vorträge. 17,35: Nachmittagskonzert. 18,50: Aus Amerika. 22,10: Schallplatten. 22,30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten 15,10: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse Presse.

Sonntag, 21. Februar. 7: Hamburger Hafenkonzert. 8,30: Schallplattenkonzert. 9,20: Steuerfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Zum 300. Geburtstage Spinozas. 12: Aus Berlin: Gedenkfeier. 13: Vor dem Reichstag. 13,15: Mittagskonzert. 14,30: Berichte. 14,40: Für den Landwirt. 14,55: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 15,30: Sprunglaufmeisterschaft. 16,10: Unterhaltungskonzert. 17,40: Das wird Sie interessieren! 18,05: Das Buch des Tages. 18,20: Besuch an der Front 1931. 18,45: Wetter; anschl.: Sportresultate vom Sonntag. 18,55: Der Arbeitsmann erzählt. 19,15: Kammermusik. 19,40: Die Not in den Grenzgebieten. 20: Aus Berlin: Volkstrauertag. 21: Aus Leipzig: Kriegs-Requiem. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen.

Montag, 22. Februar. 9,10: Schulfunk. 15,50: Theaterplauderei. 16: Kinderfunk. 16,25: Unterhaltungskonzert. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Technische Uebersicht. 17,25: In der Heilstätte Herrnprotsch. 18,15: Kulturfragen der Gegenwart. 18,25: Wetter; anschl.: Französisch. 18,40: Die Aussichten des Handwerks. 19: Aus Berlin: Zum 75. Geburtstag Heinrich Hertz. 19,15: Aus Amerika: Tuskegeen Neger-Quartett. 19,30: Zum 200. Geburtstag von Georg Washington. 19,50: Abendmusik. 20,30: Goethe-Lieder. 21: Deutsche Dichter an ihr Vaterland. 21,50: Abendberichte. 22: Kompositionsstunde. 22,40: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23,05: Funkbriefkasten. 23,20: Wie trainiert man Eislauf?

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 98.

Dr. Leopold. Matt in vier Zügen. Weiß: Kh7, Dd1, Le5, Bd2 (4). Schwarz: Ka2, Ba3, d3 (3).
1. Dd1—a4 Ka2—b1 2. Da4—c4 a3—a2. 3. Le5—a1 Kb1×a1 4. Dc4—c1 matt.

Partie Nr. 99. — Indisch.

Im Dezember ist der holländische Meister Weenink gestorben. Bekannt geworden ist er hauptsächlich durch zahlreiche hervorragende Aufgaben. Die folgende glänzende Partie gewann er im vorigen Jahre in einem holländischen Turnier.

	Weiß: **Weenink.**	Schwarz: **Landau.**
1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	Lc1—g5	h7—h6
4.	Lg5—h4	b7—b6
5.	e2—e3	Lc8—b7
6.	Lf1—d3	. . . . .

Das ist besser als c2—c4, worauf Lb4+ folgen könnte. Ein interessanter Fehler wäre nach c4 Lb4+ Sbd2. Schwarz könnte mit g7—g5 Lg3 g4 nebst Se4 eine Figur gewinnen.

6.	. . . . .	Lf8—e7
7.	Sb1—d2	0—0
8.	0—0	c7—c5
9.	c2—c3	d7—d5
10.	Sf3—e5	Sf6—e4

Die Schwäche dieses Zuges deckt Weiß sehr schnell auf.

11.	Lh4×e7	Dd8×e7
12.	Sd2×e4	d5×e4
13.	Ld3—c2	. . . . .

Weiß droht jetzt mit f2—f3 dem Turm und dem Läufer Angriffslinien zu öffnen.

13.	. . . . .	Tf8—d8

Schwarz will den Springer von e5 verjagen. Nach sofortigem f6 käme aber Sg6 mit Qualitätsgewinn.

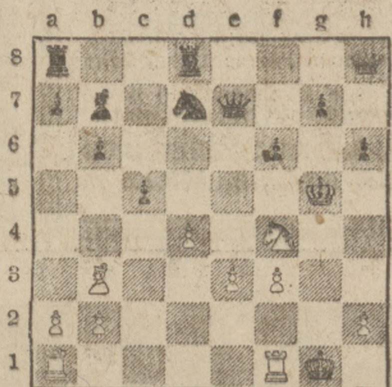
14.	f2—f3	f7—f6
15.	Se5—g6	De7—f7
16.	Sg6—f4	e6—e5
17.	Sf4—e2	e4×f3
18.	g2×f3	e5×d4
19.	c3×d4	Df7—e7

Nötig war hier Sb8—d7, um sich auf Dd3 mit Sf8 zu verteidigen!

20.	Dd1—d3	Sb8—d7

Auf g7—g5 könnte sehr stark Sg3 folgen. Schwarz läßt darum lieber die Dame eindringen, wohl in der Hoffnung, daß sie sich verirrt.

21.	Dd3—h7+	Kg8—f8
22.	Dh7—h8+	Kf8—f7
23.	Lc2—b3+	Kf7—g6
24.	Se2—f4+	Kg6—g5



Darauf hatte sich Schwarz wohl verlassen. Die weiße Dame steht ein und e3 hängt mit Schach. Aber jetzt folgt ein Problemschluß.

25.	h2—h4+!!	Kg5×h4
26.	Kg1—f2!!	. . . . .

Auf T×h8 folgt jetzt Th1+ mit Th5 matt.

26.	. . . . .	Lb7×f3

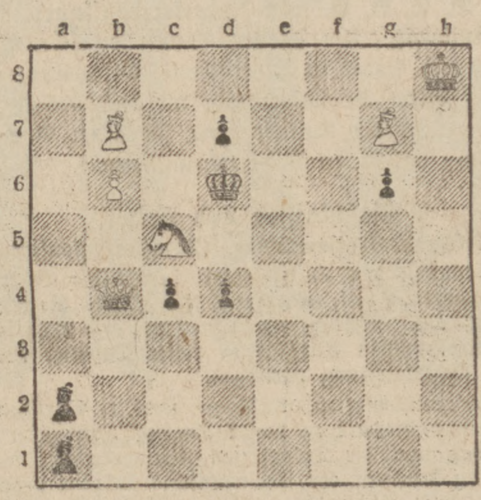
Um auf K×f3 mit Se5+ d×e Db7+ usw. fortzusetzen.

27.	Tf1—h1+	

Schwarz gab auf, denn nach L×h1 folgt Th1+ Kg4 Ld1+ Kf5 Dh7+ nebst Matt und bei Kg5 jetzt Tag1+ Lg4 Th5 matt.

Aufgabe Nr. 99. — H. Weenink.

De Telegraaf.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Freier Schach-Bund.

Erstes internationales Schachturnier.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bezirk Oberschlesien Beuthen, Oberschlesien, Ostern 1932 vom 26.—28. März.

Sonntag, den 27. März: Hauptkämpfe. 9—13 Uhr, 1 Runde.

Oesterreich — Schlesien.

Polnisch-Oberschlesischer Meister — Deutsch-Oberschl. Meister.

15—19 Uhr, 2. Runde:

Oesterreich — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Grupen und Neben-Turnier. 20 Uhr: Bunter Abend.

Montag, den 28. März, Schlußrunde der Hauptkämpfe von 9 bis 13 Uhr:

Oesterreich — Polnisch-Oberschlesischer Meister.

Schlesien — Deutsch-Oberschlesischer Meister.

15—19 Uhr, Massenkampf:

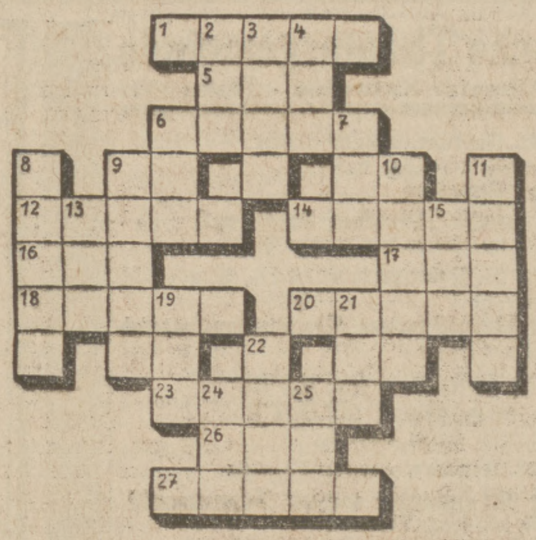
Deutsch-Oberschlesien — Polnisch-Oberschlesien, 50 Bretter.

Königshütte. Das am vergangenen Sonnabend stattgefundene Simultanspiel gegen Herrn Ing. Goldminz, Bendzin, war erneut eine gelungene Veranstaltung. Leider mußten wir uns zum zweiten Male dem ausgezeichneten Spiel des Herrn G. beugen. Das Resultat lautete für ihn: gewonnen 19, remis 4, verloren 6 Partien. Das von uns erhoffte Remis konnte also nicht erreicht werden. Trotzdem glauben wir, daß ein jeder mitspielende Schachfreund, ob gewonnen oder verloren, eine gewisse Befriedigung von dieser Veranstaltung erhalten hat. Nicht zuletzt wollen wir auch Herrn Ing. Goldminz von dieser Stelle aus nochmals für seine Aufopferung danken und ihn zu seinem günstigen Resultat beglückwünschen.

Freier Sportverein Siemianowitz — Schachverein Eichenau-Schoppinitz. Das Verbandsspiel zwischen obigen Vereinen endete 6:0 für Siemianowitz.



Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. russischer Soldat, 5. glatte Fläche, 6. Teil des Baumes, 9. Ruf eines Haustieres, 12. Räuberrotte, 14. Vergnügungs- oder Geschäftsfahrt, 16. Zahlwort, 17. unbestimmter Artikel, 18. deutsche Großfunkstation, 20. Hochland in Asien, 23. Zweikampf, 26. Futtermittel, 27. scharfe Chausseekrümmung.

Senkrecht: 2. Schmierstoff für Maschinen, 3. Reich in Asien, 4. Teil des Baumes, 6. körperliche Erfrischung, 7. chinesisches Nationalgetränk, 8. Tageszeit, 9. Bischofsmütze, 10. Gefühl, 11. Altersunterstützung, 13. Stadt an der Etsch (in Tirol), 15. persönliches Fürwort, 19. juristischer Begriff, 21. Nebenfluß des Rheins, 22. großes Gewässer, 24. Nachvogel, 25. seemännischer Ausdruck.

Auflösung des Gedankentrainings „Die gelehrten Hochstapler"

Die in Betracht kommenden geographischen Namen der vier Zettel waren durch die Bezeichnung A — B — C — D leicht zu erraten. Es handelte sich um das Karpathengebirge (A), die Stadt Freiburg im Breisgau (B), den italienischen Fluß Tagliamento (C), und den Vierwaldstätter See (D). Aus den Worten Karpathen — Freiburg — Tagliamento — Vierwaldstätter See sonderte der Beamte die ersten Silben bezw. die ersten Anfangsbuchstaben ab und erhielt: kar — frei — tag — vier. Dadurch wußte er, daß der Ausbruch für Karfreitag um 4 Uhr morgens geplant war.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Groß-Kattowitz. Am Freitag, den 26. Februar d. Js., abends 6½ Uhr, findet im Zentralhotel, Parteibüro, eine Vorstandssitzung statt. Da Besprechung für die Maifeier, werden auch die Vertreter der Kulturvereine, sowie der Gewerkschaften (Ortsausschuß) ersucht, an dieser teilzunehmen.

Maschinisten und Heizer.

Bezirksgeneralversammlung. (Delegiertenkonferenz.)

Für Sonntag, den 21. Februar, beruft die Bezirksleitung nach dem Zentral-Hotel, Kattowitz, die fällige Bezirksgeneralversammlung ein. Beginn 9½ Uhr. Laut § 2 Ziffer c des Bezirksstatutes, müssen Anträge zu dieser Tagung, eine Woche vorher der Bezirksleitung vorliegen.

Die Bezirksdelegierten, Kassierer und 1. Vorsitzenden der Zahlstellen, sind hiermit zu dieser Tagung eingeladen mit der Maßgabe, daß nur die Delegierten stimmberechtigt sind. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Die Bezirksleitung.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen

am Sonntag, den 21. Februar 1932.

Schwientochlowitz. Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

Chropaczow. Nachm. 3½ Uhr, bei Kaboth. Ref. zur Stelle.

Janow. Am Sonntag, den 21. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale des Herrn Kotyrba in Janow die Jahresversammlung statt. Die Kameraden werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Achtung, Metallarbeiter!

Nach § 33, Abs. 2 des Verbandsstatut, sowie des Abs. 6 des Bezirks-Statuts für Polnisch-Oberschlesien wird für den 28. Februar d. Js. vormittags ½10 Uhr, die Generalversammlung der Ortsverwaltung Königshütte (Bezirksverwaltung) für Polnisch-Oberschlesien einberufen.

Tagesordnung:

1. Berichte: a) Bevollmächtigten, b) Kassierer, c) Revisoren.
2. Neuwahl der Ortsverwaltung (Bezirksleitung).
3. Anträge.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung sind berechtigt die Ortsverwaltung (Bezirksleitung), der Bevollmächtigte und Kassierer, der örtlichen Leitungen sowie die in der örtlichen Generalversammlung auf je 50 Mitglieder gewählten Delegierten.

Anträge müssen bis spätestens 20. Februar d. Js. einlaufen.

Die Ortsverwaltung. Bezirksleitung des D. M. V.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Sonntag: Heimabend.

Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.

Am Sonnabend, den 20. Februar: Probe für die Maifeier.

Am Sonntag, den 21. Februar: Heimabend.

D. S. J. P. Myslowitz.

Sonnabend, den 20. Februar: Schachabend.

Alle Abende finden pünktlich um 7 Uhr statt.

Am Sonntag, den 21. Februar 1932, findet um 2½ Uhr nachmittags, im bekannten Lokal, unsere diesjährige Generalversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Arbeiter-Sängerbund.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz eine äußerst wichtige Bundesvorstandssitzung statt, zu welcher das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder unbedingt vonnöten ist. Zu dieser Sitzung sind gleichfalls die Mitglieder der Kontroll-Kommission eingeladen. Wir bitten um pünktliches Erscheinen.



New Yorks Polizei-Autos erhalten Radiostationen

Links: Die Bedienung des Empfangsapparats vom Führersitz eines Polizeiwagens aus. — Rechts: Im Besprechungsraum der Polizeizentrale, in der die Nachrichten an die Patrouillen durchgegeben werden. — Die New Yorker Polizei hat alle ihre Patrouillenwagen mit Radio-Empfangsgeräten ausgerüstet, so daß die Polizisten während ihrer Streiffahrten dauernd Nachrichten von der Zentrale erhalten können.

Mit Rücksicht auf die Bundes-Vorstandssitzung fällt an diesem Sonntag der Chorführer-Kursus aus. Nächste Zusammenkunft der Kursusteilnehmer Sonntag, den 28. d. Mts., vorm. 10 Uhr im „Zentral-Hotel".

Arbeiter-Esperanto.

Alle Arbeiter-Esperanto-Gruppen der Wojewodschaft Schlesien werden hierdurch ersucht, ihre Vertreter, bezw. Delegierten, zu der am Sonntag, den 20. März d. Js., nachm. 3 Uhr, in Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Dom Ludowy), stattfindenden Konferenz, zwecks weiteren Zusammenschlusses, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien, zu entsenden. Die Tagesordnung wird von der Konferenz aufgestellt. Zweckdienliche Anfragen sind zu richten an Alois Parczyk, Krol.-Huta, ulica 3-go Maja 6 (Zentralbibliothek des B. f. Arbeiterbildung).

Freie Sänger.

Königshütte. (Volkschor Vorwärts.) Sonntag, den 21. Februar, nachmittags 4 Uhr, findet im Vereinszimmer unsere Generalversammlung statt. Das Erscheinen aller aktiver und inaktiver Mitglieder ist Pflicht.

Myslowitz. Am Sonntag, den 21. Februar, nachmittags 1 Uhr, Vorstandssitzung, um 3 Uhr, Gesangprobe. — Die Mitglieder, welche aus besonderen Gründen die letzten Gesangproben nicht besucht haben, werden ersucht, dieselben wieder vollzählig aufzunehmen.

Kostuchna. Unsere Uebungsstunden finden ab dieser Woche, regelmäßig jeden Sonnabend zur gewohnten Stunde statt. Wir bitten um vollzähligen und pünktlichen Besuch derselben.

Freie Sportvereine.

Kattowitz. (Freie Turner.) Am Sonnabend, den 20. Februar 1932, abends 8 Uhr, findet unser offizieller Mannschaftsabend statt. Alle Handballer sollen erscheinen.

Königshütte. (Freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 21. Februar 1932, vormittags 9½ Uhr, findet eine Versammlung der Vertrauensmänner der unteren Hütte, sowie der Werkstättenverwaltung und der, im Kündigungsverhältnis stehenden, Kollegen aus obigen Betrieben der Freien Gewerkschaften im großen Saale des „Volkshauses", Dom Ludowy, Krolewska Huta, ulica 3-go Maja 6 statt.

Königshütte. (Freidenker.) Am Sonntag, den 21. Februar d. Js., vormittags 9½ Uhr, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Nähere Auskunft erteilt Richard Jauernig, 3-go Maja 49.

Königshütte. (Aquarien-Verein „Ludwigia".) Sonntag, den 21. Februar 1932, im Büfettzimmer, abends 6 Uhr, Monatsversammlung.

Nikolai. (Ortsausschuß.) Sonntag, den 21. Februar, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Freundschaft eine Generalversammlung statt. Die Kameraden werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Montag, den 22. d. Mts., abends 6 Uhr, findet eine Vorstandssitzung statt, zu welcher alle Mitglieder des erweiterten Vorstandes eingeladen sind. Tagungsort: Vereinszimmer.

Königshütte. Am Mittwoch, den 24. Februar, abends 7 Uhr, im Büfettzimmer, Lichtbilder-Vortrag über „Bau und Tätigkeit des menschlichen Körpers". Als Referent erscheint Gen. Dr. Bloch.

Bismarckhütte. Montag, den 22. Februar 1932, abends 7 Uhr Vortragsabend, im bekannten Lokale.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inserate verantwortlich: Theodor Raiwa, Mała Dąbrówka. Verlag und Druck „VITA", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



